

Theologisch = kritische *P. 9.*
Betrachtungen
neuer Schriften.



In Vereinigung
mit einer Gesellschaft von Gottesgelehrten
verfaßt und herausgegeben

von

D. Georg Friedrich Seiler,

Hochfürstl. Brandenburgischem Geheimen Kirchen- und
erstem Consistorialrath zu Bayreuth, ordentl. Lehrer des
Gottesgel. auf der Friedrich : Alexanders : Universität zu
Erlang etc.

Zweyten Bandes
Erstes Stück.

Erlang,
In der Schleifischen Buchhandlung.

1780.



6891

010931



1/2



I.

Bibliotheca veterum Patrum antiquorumque
Scriptorum Ecclesiasticorum, postrema Lugdunensi mul-
to locupletior atque accuratior. Cura et studio Andreae
GALLANDII, Presb. Congr. Orator. Tomi duodecim.
Venet. 1765—1778. fol.

Wir haben hier ein Werk vor uns, welches be-
sonders bey dem glücklichen Fortgang, den es
zu haben scheint, eine der wichtigsten Sammlungen für
den gelehrten Theologen wird. Es ist bekannt, von
welch geringem Anfang solche Sammlungen kleinerer
Schriften der Kirchenväter nun nach und nach bey dem
jetzigen Vorrath zu einer zahlreichen Reihe von Bänden
angewachsen sind. Johann Sichard machte zu Basel
1528 in einem einzigen Folianten den ersten Versuch.
Seine Sammlung hat den Titel: antidotum con-
tra diuersas omnium fere seculorum haereses.

Auf ihn folgte Heinrich Petri mit dem Mikropresbytion, Herold mit den orthodoxographis, Grynaeus mit einem Werk unter gleichem Titel, bis endlich Margarin de la Bigne im Jahr 1575 die erste bibliothecam patrum herausgab. Diese erste Pariser Ausgabe eines solchen Werkes begriff mit dem auctario und mit den Supplementen, welche viel später und von verschiedenen Verfassern hinzukamen, nur zwölf Foliobände. Die nachfolgende Cöllner Sammlung wurde funfzehn Bände stark, auf sie kam sehr schnell die Pariser vom Jahr 1654 in sieben und zwanzig Bänden, und die Lyonsche vom Jahr 1677 war dieser an der Zahl der Bände vollkommen gleich. So brauchbar diese großen Sammlungen waren, und so glücklich manche kleinere Schrift eines Kirchenvaters durch dieselbe dem Verderben entzogen wurde: so war doch ihre ganze Einrichtung so beschaffen, daß ihr Gebrauch weit nicht so erleichtert war, als zu wünschen gewesen wäre. Ittig trug zwar durch sein Buch de bibliothecis et catenis Patrum zum fertigen Gebrauch derselben sehr viel bey: aber es fehlte noch immer an Hauptsachen, welche Ittig nach der ganzen Absicht seiner Schrift nicht ersetzen konnte. Der Text war weit nicht mit aller kritischen Sorgfalt abgedruckt, man war also wohl bey wichtigern Stellen genöthiget, andere einzelne Ausgaben zu vergleichen: man fand hier bloß Uebersetzungen, wo doch besonders bey Streitigkeiten in der Geschichte der Glaubenslehre, der griechische Text oft unentbehrlich war; mehrere einzelne kleine

Schrift

Schriften der Kirchenväter waren vorzüglich in Italien seit der Zeit der Lyonschen Bibliothek der Kirchenväter zum erstenmal erschienen, also ein paar Supplementbände waren ganz unentbehrlich nothwendig, und der Wunsch war wohl allgemein, daß diese Supplementbände auch in Ansehung des Aeußern eine bessere Einrichtung bekommen möchten, als die Lyonsche Sammlung hatte. Man vermist bey solchen großen Sammlungen sehr ungern genaue Indices und richtige prägnante Marginalien; auch die vorangeschickte Notizen vom Leben des Schriftstellers, seinen verschiedenen Werken und ihrer kritischen Schicksale wünscht man sich in einer kurzen Vollständigkeit, nicht bloß ausgeschrieben, was schon bey Cave oder Fabricius steht, noch viel weniger aus Bellarmin und Baronius genommen, was wir längst viel genauer und richtiger als diese erforscht haben. Die Gallandische bibliotheca Patrum sollte nun nicht bloß Supplement zu der Lyonschen seyn, sondern als eigenes neues Werk neben dieselbe zu stehen kommen, mit allen den Vorzügen, welche man einer solchen Sammlung mit leichterer Mühe geben kann, wenn man einmal Vorgänger gehabt hat, und wenn schon so viel vorgearbeitet ist, als in diesem Jahrhundert dem Herausgeber einer solchen Sammlung hie und da häufig im einzelnen vorgearbeitet wurde. Wir werden unpartheyisch die Vorzüge und Fehler dieses wichtigen Werks kenntlich machen, um die Erwartung dererjenigen zum voraus recht genau zu bestimmen, welche dieses wichtige Werk für sich oder für öffentliche Bibliotheken anzuschaffen gedenken. Der

Preis desselben ist, besonders verglichen mit dem Preis der in Deutschland gedruckten Bücher sehr mäßig, da ein Band, der doch immer zehn bis zwölf Bögen über vier Alphabete enthält, nur acht Gulden kostet. Papier und Druck sind so schön und letzterer nicht nur im lateinischen, sondern auch in den Originaltexten so korrekt, als man sich bey einem solchen Werk nur wünschen kann.

Der Hauptzweck des P. Gallandi gieng, wie bey einer solchen Sammlung billig ist, vorzüglich nur dahin, die kleineren Schriften der Kirchenväter, und von Polygraphen nur diejenigen zu sammeln, welche in den neuesten Ausgaben ihrer Werke nicht enthalten waren. Auch Fragmente, wenn sie anders nicht bloß aus Catenen genommen, sollten hie und da bey wichtigen Schriftstellern, deren Hauptwerke verlohren gegangen, zusammengeordnet werden. Diesen so vernünftigen und in der Natur der Sache selbst liegenden Plan hat Gallandi fast in jedem Band übertreten, und seine Sammlung nach dieser Rücksicht beschwerlich voluminös gemacht. Wir wählen zum Beweis die drey letztern Bände, weil wir überhaupt vorzüglich bey diesen stehen bleiben wollen, da der Inhalt der erstern auch aus andern gelehrten Nachrichten schon hinreichend bekannt ist, und die hier nothwendige Kürze keine ausführliche Nachricht von allen zwölf Bänden erlaubt. Wie gern vermifste man im zehnten Band die Werke des Salvianus! Die älteren Ausgaben vor Baluze sind zwar nicht so vollkommen kritisch

genau, aber im Ganzen doch so getreu, daß der Text gar wohl zu gebrauchen ist, und selbst von der Valuzischen Ausgabe hat man ja eine doppelte Auflage. Wie viel angenehmer wär' es, wenn man lieber solche einzelne Ausgaben wiederholte, als solche Schriftsteller in so große Sammlungen steckte. Wie oft hat man nicht Vincentii Lerinensis Commonitorium gedruckt? Hier erscheint es wieder als zweytes Stück des zehnten Bandes. Vom Sidonius Apollinaris ist die Ausgabe des Savaro gar nicht selten, auch die Sirmondische findet sich öfters: hier werden in eben diesem Band seine Werke wieder abgedruckt. Wie unangenehm, daß man manches hier wieder kaufen muß, was man mit der Mansischen Conciliensammlung schon gekauft hat! Hieher gehören die im zehnten Band vorkommende gesta de nomine Acacii oder der bekannte breviculus historiae Eutyichianistarum, mit denen gewöhnlich damit verbundenen Briefen einiger römischen Bischöffe. Auch Liberati breuiarium causae Nestorianorum et Eutyichianorum. Garnier hat es einzeln herausgegeben; die Conciliensammler, welche leider gewöhnlich auch ohne genugsame Rücksicht auf ihren Hauptzweck alles zusammenraffen, rückten es in ihre Sammlung ein, und hier ist es nun wieder abgedruckt. So ist in den zwölf Bänden, welche wir vor uns haben, manches und gewöhnlich sehr großes Stück eingerückt, das weder wegen seiner Seltenheit, noch wegen dem einmal gewählten Plan einen Platz verdiente. Und wie unproportionirt ist nun

nicht dadurch die ganze Sammlung geworden. Im zwölften Band kommt Gallandi nur bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Vierzehn Bände sollen es überhaupt werden, denn nach einer Nachricht, welche dem zwölften Band beygelegt wurde, sind nur noch zwey Bände zu erwarten. Also in diese zwey Bände sollen nun fünf, gewiß an Schriften nicht unfruchtbare Jahrhunderte hineingepreßt werden, weil sich die Sammlung mit dem heiligen Bernhard schließen soll.

Die hieraus entspringende Unbequemlichkeit ist doppelte. Einmal ist nun doch die Lyonsche bibliotheca Patrum durch die Gallandische gar nicht entbehrlich gemacht. Jene geht bis zum sechzehnten Jahrhundert, diese nur bis in das erste Viertel des zwölften Jahrhunderts. Gerade die Schriften des mittlern Zeitalters, die kleinen dogmatischen Aufsätze der Kirchenlehrer und Scholastiker dieser Periode sind verhältnißmäßig viel seltner, als die Schriften der Kirchenväter der sechs ersten Jahrhunderte. Zwentens, es ist unmöglich, daß auch nur mit einiger Vollständigkeit in den noch übrigen zwey Bänden die kleinen merkwürdigern Schriften vom siebenten bis eilften Jahrhundert gesammelt seyn können. Hier wird also viel ausgelassen, entweder das alte schon längst bekannte nicht sorgfältig alles abgedruckt, oder das neue nicht aufmerksam genug eingetragen werden. Wie sehr wünschten wir z. B. daß das bisher unedirte Werk des Berengarius, aus welchem Lessing so viele neue Bemerkungen über die Geschichte der Berengarianischen Streitigkeiten

bekannt gemacht hat, hier ganz eingerückt würde. Wie noch viel nothwendiger wären hier sorgfältig ausgearbeitete historische Einleitungen vom Leben der Schriftsteller und ihren verschiedenen Arbeiten, u. d. gl.

So unzufrieden uns solche einzelne Punkte der äußern Einrichtung machten, mit so vielem Recht können wir den glücklichen Fleiß rühmen, der auf die bestmögliche Darstellung der einmal gewählten Stücke verwandt wurde. Die historischen Vorreden sind mit viel ausgesuchter Gelehrsamkeit abgefaßt, die Genealogie der vorhergehenden Ausgaben ist meistens richtig bemerkt, manche bisher streitigen Punkte sind näher aufgeklärt, oder wenigstens die Streitfrage durch neue Benutzung der Subsidien genauer bestimmt worden, als man bisher gewöhnlich fand. Selbst der Text ist oft recht gut aufs neue kritisch revidirt, und manches, das bisher bloß in einzelnen Schriften zerstreut lag, hier an dem gehörigen Ort beygebracht worden. Freylich läßt sich schon zum Voraus erwarten, daß dieses unmöglich bey allen Stücken geschehen konnte, die Bearbeitung ist sich manchemal auch da sehr ungleich, wo doch die Subsidien, so schon vorhanden waren, gleich erwünscht vollständig gewesen, und besonders scheinen die letztern Bände nicht mehr die Sorgfalt genossen zu haben, als die sechs erstern. Vielleicht trug dazu auch sehr viel bey, daß der italienische Gelehrte nur italienische und französische Litteratur kannte, und deswegen manches gar nicht zu Gesicht bekam, das von Deutschen, Engländern und Spaniern vorgearbeitet war. So fin-

den wir 'im zwölften Tomus die bekannte Chronik des Abbt Johann von Biclaro, der den Victor von Tunus numm fortsetzte. Gallandi wählte sich den Text in Scalligers thesauro temporum, that aus andern Schriftstellern manche Verbesserungen hinzu, wobey vorzüglich Befelings Itineraria gebraucht wurden; aber die schätzbare Ausgabe dieser Chronik, welche im sechsten Tomus von Florez Espanna sagrada steht, scheint er gar nicht gekannt zu haben. Walch hat in seiner vortrefflichen Geschichte der Monophysiten bey dem Johannes Philoponus und andern dahin gehörigen Schriftstellern manche herrliche Anmerkung gemacht, von welchen man hier keine Spur findet, und wenn sich dieses etwa durch Unkunde der deutschen Sprache entschuldigen ließe, so ist es doch gewiß nicht Unkunde der Sprache, sondern Unkunde der deutschen Litteratur, daß bey dem Nicetius (Tom. XII. pag. XIII.) Honthaims Name nicht einmal genannt ist. Wir erinnern dieses alles gar nicht, um den großen Werth und Brauchbarkeit dessen, was hier geleistet worden, herabzusetzen, sondern nur um denselben mit aller historischen Treue zu bestimmen, und einige der Hauptstücke kenntlich zu machen, welche selbst auch nach den Bemühungen dieses fleißigen Gelehrten noch übrig sind. Um uns bey dem allgemeinen nicht allzulang aufzuhalten, eilen wir zu der Anzeige der einzelnen Stücke, welche in den letztern drey Bänden enthalten sind, und da der zwölfte Band unsers Wissens noch nirgends angezeigt ist: so werden wir bey diesem am umständlichsten seyn.

Der zehnte Band begreift die Schriftsteller der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts, größtentheils bloß Lateiner, und wie uns scheint, sind nicht unbillig vorzüglich nur diese gewählt, weil die keinern Aufsätze der griechischen Schriftsteller dieser Periode wegen ihrer festen Verbindug mit den monophysitischen Händeln schon in den Conciliensammlungen zu finden sind, und da die Forderungen an den Herausgeber eines solchen Werks nicht übertrieben werden müssen, so war nicht zu erwarten, daß die zerstreuten Fragmente einiger, in eben diesen Streitigkeiten sehr berühmt gewordenen Schriftsteller hier das erstemal zusammengestellt werden sollten. Das erste Stück sind die Werke des Marselleschen Presbyter Salpian. Wir brauchen nicht weiter von ihm zu sagen, da Ernesti das Angedenken dieses Schriftstellers unter uns erneuert und den gemeinen Begriff von der Schrift desselben *aduersus auaritiam* verbessert hat. Das *Commonitorium* des Vincenz von Verins, eine Hauptschrift für den Katholicken, den es um frühe dogmatische Auctorität der Tradition zu thun ist, wird sehr gut nach der Valuzischen Ausgabe geliefert. Auf die Homilien des Valerian, Bischof von Nizza (*Episcopi Cemelienfis*) kommen *Opuscula* des bekannten Irländer, Apostel Patricius, größtentheils nach der Ausgabe, welche Jacob Baräus, London, 1658, 8. edirte. Von dem *Commonitorio* des spanischen Bischofs Orientius haben wir in Deutschland von Schurzleisch eine doppelte Ausgabe; Gallandi hat sich vorzüglich nur an

den

den Text des Martene im thesauro anecdotorum gehalten, und manches neuere nicht beygebracht. Das Stück selbst ist an Brauchbarkeit dem erst angeführten commonitorio Vincent. Lerin. weit nicht gleich. Was man von Euthalius noch übrig habe, ist jedem Anfänger der biblischen Kritik bekannt. Die Ausgabe des Zauagni wird hier in manchem verbessert. Idacii und Marcellini Chronicken, mit der sorgfältigsten prüfendsten Aufmerksamkeit auf alles, was durch mehrere Vorgänger hier schon berichtet worden ist. Dem bekanntlich so sehr verdächtigen Praedestinatius ist Sirmonds historia Praedestiniana beygefügt. Bey den Werken des Claudianus Mamertus mußte sich zwar Gallandi fast einzig an die Ausgabe in der Lyoner bibl. PP. halten, er hat aber doch auch diese durch Vergleichung mit der pariser Edition und den orthodoxographis verbessert. Daß die Schriften des Sidonius Apollinaris und der breviculus historiae Euty-chianistarum in diesem Band vorkommen, ist schon oben gesagt worden. Zwischen ihnen steht der Dialog des Aeneas Gazans, von Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Leibes. Wir kennen ihn auch aus zwey Ausgaben in Deutschland. Die neueste und bekannteste ist Caspar Barths, Leipzig 1658. Sehr vielen Raum nimmt ein, die Sammlung der Werke des Avitus, Bischoff von Vienne, wo aber das, was Sirmond, Marleer und Labbe geliefert haben, recht gut und brauchbar gesammelt ist. Den Beschluß dieses zehnten Bandes

des macht Epistola Iohannis, Rom. Eccl. Diaconi, ad Senarium vir. ill. Ein sehr merkwürdiges Stück, besonders zur Geschichte der Taufgebräuche; und endlich, was man von dem berühmten französischen Bischof Remigius noch übrig hat.

Im eilften Band sind mehrere Griechen enthalten. Wir zählen sie also zuerst und in eine Reihe zusammen. Der ganze Band begreift bloße Schriftsteller aus der erstern Hälfte des sechsten Jahrhunderts.

Concordantiae Euangelistarum circa ea, quae in sepulcro Domini contigerunt, de Sabbatis et de varietate exemplarium Marci Euangelistae. Es ist bekannt, wie lang man gerathen hat, was für einen Verf. dieses Stück habe, und was für Fehler selbst Montfaucon bey der Ausgabe desselben begieng. Gallandi hat hier alle seine Vorgänger übertroffen, und mit größtem Recht dieses Stück, wie schon vor ihm Combefis, dem Hesychius, Presbyter von Jerusalem, zugeschrieben.

Das kleine Stück, die capita admonitoria des Diacon Agapet ist schon mehrmal herausgekommen; Vallandi folgt der Ausgabe des Banduri in Imperio Orientali.

Zachariae Mitylenensis Episcopi Disputatio de Mundi opificio aduersus Philosophos und Synagma contra Manichæos. Das letztere, ohnedieß wahrscheinlich ein bloßes Fragment, nur lateinisch, denn der griechische Text ist noch nicht entdeckt.

Theodori Ep. Scithopolitani libellus de erroribus originianis. Aus Montfaucons Bibliotheca Coisliniana. Ein sehr wichtiger Aufsatz, aber schon benutzt in der neuesten Geschichte der Origenischen Streitigkeiten.

Des Aegyptischen Mönch Kosmus; Topographia christiana. Wer kennt nicht diese seltsame Schrift, die Montfaucon in seiner noua collectione PP. zuerst herausgab. Unserm Urtheil nach hat sie hier gar keinen Platz verdient, besonders, da die eigene Sammlung Montfaucons sehr leicht zu haben ist.

Die zwey letzten Stücke von Griechen sind ein paar kleine Aufsätze Barsanuphii doctrina sub Aureliano Episcopo Gazae, circa opinionis Origenis, Euagrii und Didymi: und die Disputation des arabischen Bischofs Iuergentius mit dem Juden Herban.

Der lateinischen Schriftsteller, welche in diesem eilften Bande enthalten sind, sind zwar nur sechs, aber sie nehmen doch mehr als zwey Drittheile des ganzen Bandes ein, und wegen der Dreykapitelstreitigkeit, deren vorzüglichste Helden Afrikaner waren, sind sie uns auch vorzüglich wichtig

Homilien des Casarius, Bischoff von Arles, nebst einem Anhangе anderer kleinern Werke desselben. Wir hätten sehr gewünscht, daß Gallandi gar keine Homilien aufgenommen hätte. Diese werden, wie uns dünkt, weit besser in besondern Werken gesammelt, und da

Combesis schon mit so gutem Erfolg eine bibliothecam concionatoriam gesammelt hat, so ist es sehr beschwerlich, wenn ein Sammler dem andern immer von seinem Grund und Boden zu rauben sucht.

Ennodii Opera, nach Sirmonds Ausgabe, vermehrt mit demjenigen, was Martene im fünften Theil seines thesauri noui Anecdotorum herausgab.

Petri diaconi liber de incarnatione et gratia Domini nostri Iesu Christi ad Fulgentium Ruspensem et alios Africae Episcopos cum libro responsorio eiusdem Fulgentii. Bald darauf kommt das Leben eben dieses Fulgentius, von seinem Schüler, dem Fulgentius Ferrandus beschrieben, dessen Werke alle hier verbesserter erschienen, als in der Ausgabe von Chiflet, welche in der Lyonschen bibl. PP. wiederholt wurde. Um der Verwandtschaft willen in gleiche Streitigkeiten, lassen wir auf den Fulgentius sogleich das Werk des afrikanischen Bischofs Sakundus folgen pro defensione trium Capitulorum. Der Sirmondische Text ist zwar zum Grund gelegt, aber an einigen wichtigen Stellen verbessert worden. Die regulam Benedicti hätte man gern entbehrt: sie ist sonst schon häufig genug gedruckt.

Der zwölfte Band begreift nun ein ganzes Jahrhundert, die zweyte Hälfte des sechsten, und erste Hälfte des siebenten; statt daß die vorhergehende immer nur ein halbes Seculum enthielten. Der hier gesammelten

Stücke sind auch mehrere, weil keines derselben so groß ist, wie manches in den vorhergehenden Bänden, auch mit mehrerer Rücksicht, in den Hauptendzweck der ganzen Sammlung, nicht alle Werke eines Schriftstellers, sondern nur die kleinern Aufsätze desselben hier gesammelt sind.

Isaaci Syri, Niniues vrbis Episcopi, liber de contemtu mundi. Dieser Bischoff Isaac ist wohl zu unterscheiden von einem ältern antiochischen Presbyter Isaac, der fast ein ganzes Jahrhundert älter ist. Er widmete sich sehr früh dem Klosterleben, wurde Eremit, und unerwartet zum Bischoff von Niniwe beruffen. Er verließ aber sein Bisthum sogleich wieder, weil es schon am ersten Tag Zänkereyen gab, gieng von Mesopotamien nach Egypten in die Scetischen Einöden, und beschloß hier sein Leben. Das hier von ihm abgedruckte Werk ist nichts anders als drey und funfzig zusammenhängende ascetische Reden über die angezeigte Materie. Hier ist bloß der lateinische Text; schon vor zehen Jahren kam zu Leipzig der griechische Text zum erstenmal an das Licht. Gallandi aber sah dieses aus den Actis Eruditorum erst alsdenn, da dieser Theil schon unter der Presse war. Man sieht auch hieraus, was sich sonst durch so viele Beyspiele bewährt, daß die Leipziger Acta Eruditorum dasjenige Journal sind, wornach die Litteratur Deutschlands in Italien und Frankreich größtentheils beurtheilt wird. Jeder weiß nun, zu welchem Platz unter unsern übrigen Journalen dieses sonst

so

so treffliche gelehrte Tagbuch herabgesunken ist, man kann also auch leicht daraus schließen, was für eine Idee von unsrer Litteratur bey Auswärtigen herrschen muß. Ein trauriger Gedanke über die Circulation der Gelehrsamkeit, von der doch so viel abhängt, daß selbst innerhalb acht Jahren, ungeachtet aller Rüstigkeit unserer gelehrten Bibliothekare und ungeachtet der Emsigkeit unsrer Buchhändler, ein solches Werk nicht einmal demjenigen Italiener, der darauf ausgieng, bekannt geworden ist.

Leonis, Episc. Senonensis, Epistola ad Childebertum Francorum Regem. Weder Cave noch Fabricius haben diesen Bischof in ihren Verzeichnissen: er ist auch auffer diesem Schreiben, das Gallandi, wir können nicht errathen warum, aus le Cointe abdrucken ließ, sehr wenig bekannt. Der Inhalt dieses Briefs ist eine Protestation, daß doch Childebert kein neues Bisthum zu Melun in der Diocese von Sens errichten soll. Leo lebte noch, aber schon als sehr alter Mann, im Jahr 541.

Rustici disputatio contra Acephalos. Rustikus war mit seinem Better, dem röm. B. Vigilius zu Constantinopel. Da dieser sich durch sein unbeständiges und besonders für die Ehre der Chalcedonischen Synode so sehr nachtheiliges Betragen bey Freunden und Feinden prostituirte, so trat Rustikus feyerlich von ihm ab, und ließ sich weder durch römischen Bann, noch durch kaiserliche Ungnade von Vertheidigung der drey Capitel

Theol. krit. Betr. II. B. I. St. 1780 B ab.

abbringen. Aus diesem erhellt nun, warum eine Disputation contra Acephalos von ihm nicht unerwartet seyn kann. Man hat sie aber nicht ganz, sondern das wichtigste derselben fehlt, gerade dasjenige, worinn er auf den Dreykapitelstreit kommt. Welche freundschaftliche Hand mag dem Pabst Vigilius diese Gefälligkeit erwiesen haben, gerade das Stück der Nachwelt zu entreißen, worinn nicht gar viel rühmliches von demselben gestanden haben muß. Gallandi hat sich bey dem Abdruck dieser Disputation an den Text der Pariser Bibliothek gehalten.

Iunilii, Episc. Africani, libri duo de partibus diuinae legis. Ein durch die neuern Streitigkeiten über die Richtigkeit der Apocalypse sehr bekanntgewordener Schriftsteller. Mit Recht wird von Gallandi bemerkt, daß man die Stelle von den kanonischen Büchern, welche in dieser Schrift vorkommt, nicht als Meynung des Iunilius, sondern als Meynung des Perser Paulus anzusehen habe, von dem er Regeln zum Verständniß der heil. Schrift gelernt zu haben angiebt. Auch bey dieser Schrift ist der Text der Pariser Bibliothek der Kirchenväter beybehalten.

Aratoris Libri duo historiae Apostolicae et Epp. tres ad Vigilium aliosque. Was wir so eben bey dem ersten Stück dieses Bandes beobachtet haben, gilt auch hier. H. J. Aruzen gab zu Zütpfen 1769. in 8. alles heraus, was man vom Arator noch übrig

übrig hat. Gallandi kennt diese Ausgabe gar nicht, so gute Dienste sie ihm auch sowohl in Ansehung der Kritik als der Erklärung hätte leisten können.

Agnelli, Episc. Ravennatis, Epistola de ratione fidei. Gegen die Arianer. Ein bloßer Abdruck aus der Pariser bibl. PP. mit einigen wenigen Verbesserungen.

Liberati breuiarium caussa Nestorianorum et Eutylianorum. Ganz nach Garniers Ausgabe, auch die Abhandlung dieses Jesuiten de Synodo quinta ist beygefügt.

Gildae sapientis liber querulus de excidio Britanniae. Hier hat Gallandi wieder Vorzüge vor allen seinen Vorgängern, denn die Pariser, Cölnner und Lyoner Bibliothekare hatten sehr unvollkommene Ausgaben dieses Stückes geliefert. G. folgt dem Text von Zale, wie er in den Scriptoribus historiae Britannicae (Oxon. 1691.) steht. Vertrams neuere Ausgabe, Coppenhagen 1757. 8. hat er gar nicht gekannt.

Victoris Tununensis Chronicon, continuatio Prosperiani. Pluribus in locis restitutum, notisque illustratum. Durch die Pfaffische und Weselingische Dissertationen de Euangeliis sub Anastasio Imp. non corruptis ist dieser Chroniste sehr bekannt geworden. Die hier mitgetheilten Verbesserungen sind an manchen Orten sehr beträchtlich. Den librum

de poenitentia dieses Verfassers scheint G. nicht zu ennen.

Anastasio Sinaitæ Opuscula. Cave T. 1. p. 531. hat die verschiedenen Anastasios sehr unter einander geworfen, und selbst in der neuesten Ausgabe ist nicht hinreichender Unterschied gemacht, ungeachtet Fabricius in Bibl. Gr. nur zu gebrauchen gewesen wäre. Hier sind diesem Anastasius nur fünf Orationes und drey Sermones zugeschrieben.

Martini Bracanensis Opuscula VII. primum hic collecta. Ein berühmter spanischer Bischof; von dem hier alles gesammelt ist, was sich bisher fand; die sententiæ Patrum Aegyptiorum und Collectio canonum sind mit Recht hinweggelassen.

Wir übergehen, (um nicht allzuweitläufig zu werden,) die noch übrigen zehn Schriftsteller, deren kleine Werke hier gesammelt sind, da obnehin, ausser dem Johann von Biclaro und dem Johannes Philoponus keiner von ganz vorzüglicher Wichtigkeit darunter ist.

So viele Vorzüge nun die Gallandische Bibliothek wenigstens in den bisherigen Theilen vor ihren ältern Schwestern hat, so sorgfältig nicht nur auf die Wahl der Stücke, sondern auch auf manche kritische Revisionen des Textes die nöthige Aufmerksamkeit verwandt wurde, wie selbst aus der bisherigen umständlichern Aushebung der wichtigern Stücke des 12. Bandes erhellt: so können wir uns doch überhaupt niemals nicht überzeugen, daß

daß die ganze Anlage einer solchen Bibliothek wohl überdacht und von bestmöglicher Brauchbarkeit sey. Wie viel vortheilhafter, wenn das ganze voluminöse Werk in eine, wär' es auch zahlreiche Reihe von Octavbänden vertheilt wäre, wo sich nicht nur jeder Band durch einen gemeinschaftlichen Titel mit den übrigen vereinigte, sondern durch einen besondern Titel bezeichnet, von den übrigen bequem sich trennen ließe. Man hat nun, seitdem diese Bibliothek an das Licht getreten ist, einige der darin enthaltenen Schriftsteller neurevidirt erhalten: wie beschwerlich, daß man nun entweder doppelt zu kaufen genöthiget ist, oder bloß den weniger verbesserten Text hat. Fast möchten wir es als einen der wichtigsten Vortheile dieser großen Sammlungen rühmen, daß man hier doch nicht so sehr von Anmerkungen der Herausgeber überschwemmt werden kann, als sonst bey den Editionen, besonders der ältern Kirchenväter, sehr gewöhnlich war. Zu verwundern ist, daß, da wir so viele größere und kleinere Kollektionen, entweder ganz dieser oder wenigstens ähnlicher Art, im gegenwärtigen Jahrhundert erhalten haben, daß niemand noch an eine Umarbeitung oder neue Ausgabe der obangeführten Ittigischen Schrift gedacht hat, da dieselbe nun wegen ihrer Unvollständigkeit sehr unbrauchbar wird, und doch das vorzüglichste ihrer Art ist.

* *

II.

Iohannis Georgii Frankii, Superint. Dioecesis Hohnsted. in Principatū Goetting. et Sodalis Ordin. Iustituti Regii Hist. Goettingensis, Nouum Systema Chronologiae fundamentalis, qua omnes anni ad solis et lunæ cursum accurate describi, et nouilunia a primordio mundi ad nostra usque tempora et vterius ope epactarum designari possunt: in Cyclo Jobeleo biblico detectae et ad chronologiam tam sacram, quam profanam applicatae; adiecta breui enarratione iobeleo-chronologica historiae sacrae. Goetting. 1778. in folio, mit einer Vorrede des Herrn Hofr. Gatterers, (von der Brachmanischen Zeitrechnung.)

Man hat sich seit langen Zeiten viele Mühe gegeben, die verschiedenen Jahres- oder Zeitrechnungen so vieler Völker und Nationen der Erde, mit einander zu vergleichen, und mit der biblischen, und nachher christlichen Zeitrechnung zu verbinden. Scaliger suchte noch überdieß durch seinen julianischen Perioden, die verschiedenen Ausrechnungen zu vereinen. Bisher blieb man nun dabey, und rechnete bey aller Verschiedenheit des Anfangs immer nach diesem Perioden, weil man durch Hülfe desselben jedes gegebene Jahr richtig vorstellen konnte: obgleich die ganze Einrichtung bloß künstlich und weit über die Schöpfung hinausgehend war. Freylich wäre hier eine Periode, die mit dem Anfang der Welt angethet, in vieler Rücksicht besser. Wir würden dann nicht mehr hypothetisch, sondern historisch die Jahre an-

geben. Diese Betrachtung beschäftigte schon viele Jahre her den Hohnstädter Superintendenten, Hrn. Joh. Ge. Frank, und er fand das Ziel seines Fleißes in dem von Gott angegebenen Jubelcyclus Lev. XXV, 1—11. Und in der That, da Gott selbst diese Jahrrechnung den Israeliten vorschreibt: so kann der Gedanke so auffallend nicht seyn, daß sie einen gewissen Vorzug, eine ausgebreitete Brauchbarkeit bey sich haben müsse, da ihr Urheber der weiseste, der allwissende Geist ist! Durch diesen Jubelcyclus brachte der Israelite seine Mondjahre allemal nach Verfluß von 49. Jahren, auf Sonnenjahre zurücke, und konnte nie in der Reduction fehlen. Dieß sahe schon in den vorigen Jahrhunderten Robert Pontanus, vor einigen Jahren aber! suchte der seel. Beer durch richtige Anwendung dieser Jubelperiode, die Zeiten der biblischen Geschichten genauer zu bestimmen. Schade ist, daß Beer frühzeitig starb. Man hatte noch vieles in diesem Fach von ihm zu hoffen, und er würde vielleicht hier und da in seinen Werken noch etwas geändert haben. Hr. Frank geht aber keinen Schritt weiter, und sucht diese Jubelperiode eben so zu benutzen, als man bisher den Periodum Julianum gebrauchte. Daß er bequemer als dieser sey, kann vornehmlich daraus ersehen werden, daß das erste Jahr des Jubelcyclus, das erste Jahr der Welt, und der erste Tag desselben, der Tag der Schöpfung sey. Denn der Clycus Solis und Lunae fangen sich beyde mit 1 an, wie es bey dem ersten Jahre ge-

schehen muß, welches bey dem ersten Jubelcyclo, aus der Induction erhellt. Der Anfang des Jahres fällt in den Herbst. Dieß ist nun freylich blos Voraussetzung bey der Schöpfung, die aber doch fast das Uebergewicht hat. Aber auch bey dem Jubelcyclo ist dieß blos Annahme vom Hrn. Frank. Denn ebendestwegen, weil er in fortlaufenden rückwärtsgehenden Zahlen vom Frühling anfieng, schien Gott den Anfang des israelitischen Jahres auf den Abib gesetzt zu haben. Daß alsdann im 49sten Jahre im siebenten Monathe das Jubeljahr ausgeblasen und angefangen wurde, das brachte eben das erste Jahr des folgenden Cyclo wieder in die völlig alten Sonnenmonathe zurücke, und es fieng wieder mit den Frühling an. Die sonstige Annahme eines Civil- und Kirchenjahres muß hier durchaus nicht eingemengt werden. Denn einmal ist, so viel gewiß, daß man entweder blos Civil- oder blos Kirchenjahre, aber nie beyde mit einander vermengt zählen müsse, und sodann ist nicht das geringste sichere Kennzeichen dazu durch alle biblische Bücher vorhanden. Mit Hypothesen zeugte man diese Annahme, ohne Hypothese falle sie! Hingegen ist desto richtiger, daß am vierten Tage des Jubeljahres, so wie am vierten Tage der Welt der Vollmond eintritt. Und daß die gewissen Charaktere der ersten Weltzeit in den Anfangscyclo der Jubelperiode gefunden werden können. Ich zweifle auch gar nicht, daß Hrn. F. Arbeit von ausgebreiteten Folien seyn wird. Sie hat den Beyfall des Königl. historischen Instituts zu Göttingen erhalten, und

ist

ist mit dessen Genehmhaltung gedruckt worden. In der Anwendung auf die Schrift herrscht nun freylich bisweilen eine auffallende Annahme, die aber doch gut mit dem Ganzen verbunden wird. Moses soll eigentlich nach der Sündfluth angefangen haben, diesen Cyclum zu gebrauchen, vorhero habe er nach gleichen Sonnenjahren von 365 T. gerechnet; und da auf diese Art nach 1656 Jahren in 1 Jahr, 1 Monath, 19 Tage aus den Schalttügen entstünde, so habe Moses zwar das Sündfluth-Jahr als das 1657ste Jahr der Welt gerechnet: zugleich aber wäre es das 1656ste nach iulianischen Jahren, und dadurch vom Moses die gehörige Einschaltung, und die bisher gleiche Jahre dem Sonnenlaufe gleich zu machen beobachtet worden; worauf er in der Folge alles nach den Jubelperioden berechne. Hr. F. sieht es als einen großen Vorzug und Nutzbarkeit seiner Periode an, daß dadurch die 70 Wochen Daniels genau bestimmt werden. Allein die Art, wie hier der Hr. B. verfährt, würde mich eben wider diesen Cyclum einnehmen, wenn nicht andere Gründe mich von dessen Brauchbarkeit überführten. So wie jetzt die Stelle Dan. IX, 25. 26. im hebräischen Original lautet, ist sie gewiß nicht ächt; und eine oder die andere Variante muß angenommen werden. Sehr schwer ist hier die Wahl unter so manchen möglichen Varianten: aber der Erklärer des gewöhnlichen Textes erregt fast etwas Mißtrauen. H. F. zählt 420 Jahre vom ersten Befehl Artaxerxes, im 7ten Monathe des 3725ten Jahres der Jubelperiode, bis auf den Tod Christi, der in das 4214. P. Jubel. gesetzt wird,

und von da an bis auf das Ende der jüdischen Republik sind 42 Jahre. —

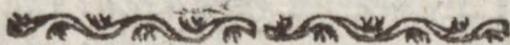
Noch müssen wir bemerken, daß schon 1774. eine *Praelusio Chronologiae fundamentalis* von unserm Herrn Verf. in Göttingen herauskam, die aber durch das größere Werk entbehrlich gemacht wird. Doch läßt sich durch beyder Vergleichung die Verbesserung, die der V. seinem Werke stufenweise gab, am deutlichsten abnehmen.

Einen andern Weeg, als Hr. Frank einschlug, hat der churfürstl. Sächsische Stiftscauzler zu Merseburg, Rudolph Christian von Bennigsen in seiner *Biblischen Zeitrechnung des Alten und Neuen Testaments*, Leipz. 1778. in 4.

betreten. So deutlich und leicht, als der erstere ist er eben nicht, wozu noch eine etwas schwerfällige Schreibart, und nicht genau genug beobachtete Ordnung der Sätze den Leser zuweilen aufhält. Das System des Herrn Verf. ist folgendes. Er glaubt, daß das festgesetzte Jahr der Geburt Christi der Mittelpunct sey, von welchem man rückwärts und vorwärts rechnen müsse. Aber eben dieß zu bestimmen ist die Kunst. Er nimmt geradezu Petavs Bestimmung an, und verweist immer auf andere noch im Manuscript liegende technische Zeitrechnungen, wodurch die Sache wieder erschwert wird. In der Rechnung vor der Sündfluth nimmt er verglichene Mond, Sonnenjahre an, folgt dem Josephus, rech-

net dem Jared 100 Jahre ab, und bringt so die Sündfluth in das Jahr der Welt 1556. Nachher folgt er ebenfalls dem Josephus und bringt Abrahams Geburt in das J. d. W. 2509. Hier kommts nun auf kritische Gründe an, ob der hebräische Text oder Josephus den mehrsten Glauben verdiene. Daß Josephus ebenso gut, und vielleicht eher noch und sicherer als das hebräische Original habe verfälscht, verschrieben u. s. w. werden können, wird niemand leugnen. Der Hr. B. nimmt dieß selbst an, und wählt also die beste Ausgabe desselben. Aber die Haverkampische von 1726. kennt er nicht, und hält überdieß den Josephus Gorionides, den neuerlich Breithaupt 1710 zu Gotha herausgab, fälschlich für den von Seb. Münster übersetzt seyn sollenden Flavius Josephus. Uebrigens hat sein Werk doch den Hauptnutzen, daß es keine Schwierigkeit unangezeigt läßt, und also bey jeder Geschichte die Umstände und wie sie bisher gebraucht worden sind, angiebt. Eine Probe davon mag z. E. die ins kurze gezogene Clauswitzische Abhandlung, von den vielfachen Erklärungen der 70 Jahrwochen Daniels seyn.

p.



III.

Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer wichtiger Kenntnisse, von Kielischen und auswärtigen Gelehrten. Herausgegeben von J. Andr. Cramer. Dritter Theil. Kiel und Hamburg.

1778.

Dieser Theil enthält wieder, besonders für die Kritik, ungemein interessante Aufsätze. Die Untersuchung und genauere Prüfung der ägyptischen Bibel ist ein unentbehrliches Stück zur bessern Berichtigung der 70 Dolmetscher. Schon in dieser Rücksicht ist die Abhandlung von der ägyptischen Uebersetzung der Bibel jedem Kritiker wichtig, und noch wichtiger von einem Manne, der mit acht kritischem Gefühl eine nicht gemeine Kenntniß der ägyptischen Sprache verbindet. Es ist bekannt, daß Egypten in zween Theile abgetheilt wird, in Ober- und Nideregyp ten. In beyden hat man eine Bibelübersetzung. Die nideregyp tische nennt man gemeiniglich die Koptische. (Richtiger möchte sie der Verf. die Uebersetzung im Memphitischen Dialekt nennen, weil die Stadt Koptus in Oberegyp ten lag.) Der oberegyp tische Dialekt wird gewöhnlich der Sahidische genannt. (Vom Arab. *٧٢٥٥٨* Asaid Oberegyp ten.) Von beyden wird nun in zween Abschnitten eine genauere Beschreibung geliefert. Im ersten Abschnitt handelt der Verf.

in drey Kap. von den Büchern des A. T. im nieder-egyptischen Dialekt. Man hat in diesem Dialekt einen großen Theil der Bücher des A. T. Die 5 Bücher Mosis in Fol. gedruckt zu Rom in 3 Bänden, geschrieben anno 1399. In der königlichen Bibliothek zu Paris ist ein sehr schöner koptischer Pentateuch mit einer Arab. Uebersetzung, von 1360. Eine neuere zu Oxford auf der Bodlejanischen Biblioth. von 1674. Aus den erstern drey ließ Wilkins seinen koptischen Pentateuch drucken, zu London 1731. in 4. Jablonski selbst, dieser große Kenner der egyptischen Sprache, schenkte dieser Ausgabe seinen Beyfall. Der V. las diesen Pentateuch selbst mehr als einmal durch, und bemerkte hie und da Verbesserungen der Fehler, die Wilkins im A. T. begieng.

Aus den historischen Büchern fand der Verf. nur wenig Stellen in den Lektionariis, und zwar im officio hebdomatis S. (Die Stelle welche hier zur Probe angeführt wird *Ἰησοῦς καὶ τὸ πῶλον*, Josua der Prophet: "Josua und das Volk giengen durch den Jordan. Ihre Füße betraten die Steine im Wasser. Ihre Füße wurden stark. Ihre Feinde wurden geschlagen," gehört eigentlich nicht unter diese Rubrik. Sie ist weder im Hebräischen noch Griechischen anzutreffen, und ist offenbar nur aus der Lektüre des Josua im Geschmack der Lektarianen komponirt.) Wichtiger ist ein anderes Stück aus den historischen Büchern, das Gebet der Hanna, welches mit der griechischen Uebersetzung übereinstimmt

stimmt. Selbst die Zusätze der LXX. zum Hebräischen, sind hier ausgedruckt. Aus dem Buch Hiob fand der Herr Verfasser ebenfalls einige Kapitel. Ganz ist er zu Rom. (Wäre nicht Woide der Mann, der diesen wichtigen Beytrag zur Kritik des Hiobs gemeinnütziger machen könnte?) Von den Psalmen sind verschiedene Abschriften zu Berlin, Oxford, Paris und Rom. 1749. wurden sie zu Rom gedruckt. Sie folgen in der Zahl den Griechen, und gehen vom Hebräischen ab. In der Berlinischen Handschrift haben sie keine Titel, in der Huntingtonischen kommen sie, wenige Stellen ausgenommen, mit der griechischen überein. Aus der Vergleichung der Psalmen fand der Hr. W., daß sie sehr oft mit dem Aldus und der Complutensischen Bibel übereinkommen. (Eine genauere Vergleichung würde ein nützbarer Beytrag zu der Geschichte der arab. Psalmen seyn, die wir Hrn. D. Döderlein zu danken haben. Da beyde vom griechischen Text abstammen: (s. unten) so klärt eins das andere auf. Auch das koptische Ms. Hrn. D. Döderleins verdiente vielleicht von Hrn. W. in seinen noch wenig lesbaren Bruchstücken verglichen zu werden.) Hinter den Psalmen stehen verschiedene Oden aus der Bibel, wie in lateinischen und griechischen Handschriften. Aus den Sprüchen Salomons fand der Herr Verf. in dem oben angeführten officio hebdomadis S. Kap. I, 1-9. III, 5-15. VI, 20 35. VII, 1-4. XI, 1-11. Aus dem Prediger und hohen Lied gar keine Stelle. Esaias und Jeremias sind zu Rom ganz.

ganz. Aus dem Jeremias kommen verschiedene Stellen in dem officio hebdomadis S. vor; (auch das 3te Kap. der Klaglieder und vorzüglich die Stelle Matth. XXVII, 9. 10. In der Orient. Bibl. des Herrn Ritter Michaelis Th. 10, 207. ist schon umständlicher von dieser Stelle Jeremia das angeführt, was Herr Woide zu Oxford in einer oberegyptischen Handschrift fand. Zum Glück fand er eben dieses Buch, in nieder egyptischen Dialekt, in der Bibliothek der Abtei von St. Germain. Von einer neuen Hand wurde es überschrieben: Office de la semaine sainte. Im Egyptischen heißt der Titel: Wir fangen mit Gottes Hülfe an, das aufzuzeichnen, was in den 7 Tagen des heiligen Ostern unsers Heils vorgelesen wird. Die Stelle selbst lautet in beiden Dialekten, deren kleine Verschiedenheit hier angemerkt ist, so: Wiederum sprach Jeremias zum Pashor: (Lafachsur Paris. C.) Ihr werdet einmal mit euren Vätern der Wahrheit widerstreben, und mit euren Kindern, die nach euch kommen werden. Diese werden eine größere (abscheulichere Paris. C.) Sünde, als ihr, thun, denn sie werden den Preis für den (dessen Ox. C.) geben, der keinen Preis hat; (der unschätzbar ist,): und sie werden (ihr werdet Ox. C.) dem Schaden, der die Kranken gesund macht, zur Vergebung der Sünde. (Wenn ja einmal in einem hebräischen Kod. die erstern Worte sollten gefunden werden, so zweifelt doch der Recens. diese zu finden. Sie sind nicht im Geist

des

des A. T. geschrieben, und haben ganz das Gepräge neuerer Erfindung.) Und sie werden (und zu nehmen Par. C.) dreißig Silberlinge nehmen zur Bezahlung dessen εις τιμην (C. P. den Preis dessen) den die Kinder Israel übergeben werden. Sie haben sie gegeben (und ihn zu geben C. P.) für den Ufer eines Töpfers, wie der Herr befohlen hat. Und sie werden so sagen; Es komme über sie und ihre Kinder das Urtheil des ewigen Verderbens, weil sie unschuldiges Blut verurtheilt haben. Aufmerksamkeit des Kritikers verdient die Anmerkung: da die Ober- und Niederegyptische Uebersetzung hin und her verschieden ist, und in beiden die griechischen Wörter ανομια, τιμη, βλαπτειν, κεραιμευς beybehalten werden, so ist es wahrscheinlich, daß sie beide aus dem Griechischen übersetzt haben.

Ezechiel ist ganz auf der königlichen Bibliothek zu Paris, im Jahr 1400 geschrieben, mit beygesetzter arab. Uebersetzung. In dem Kap. vom Tempelbau ist eine wunderbare Verschiedenheit, die (so richtig sie auch Hr. Woide aus der Natur der erzählten Dinge erklärt,) genau verdient angemerkt zu werden. Vom Daniel und den 12. kleinen Propheten sind 7 Exemplare zu Paris vorhanden. Die egyptische Uebersetzung des Daniels stimmt mit der griechischen, die wir haben, und die dem Theodotion zugeschrieben wird, überein. Die kleinern Propheten sind in eben der Ordnung, wie bey den 70. Dollmetschern. Hr. W. liefert das XX. Kap. Ezech.

v. 27 — 33. aus dem officio Hebdomatis S. nach seiner Abweichung von dem Codex der königlichen Bibliothek, woraus man deutlich genug sieht, daß die egyptische Uebersetzung mit der Zeit geändert, und entweder verbessert oder verschlimmert wurde (Auch die Vergleichung dieser Abänderung ist wohl für die Kritik ungemein wichtig, um zu sehen, ob der Korrektor nach Willkühr, oder nach einem richtigern griechischen Text änderte.)

Im 2ten Kap. beschäftigt sich der Verf. mit der Uebersetzung des A. T. im Oberegypischen Dialekt. Daß ehemals eine Uebersetzung aller Bücher des A. T. existirte, zeigen zwey parisische Handschriften, die unter der Koptischen die 42. u. 43. sind. Sie enthalten Wörter und Redensarten aus dem A. T. im Oberegypischen Dialekt. Dieß wird deutlich genug durch Beispiele gemacht, und durch einen Katalog aller der vorkommenden Stellen bewiesen, daß alle Bücher des A. T. in oberegypischer Mundart übersetzt waren.

Das 3te Kap. entscheidet die Frage: Ist die egyptische Uebers. des A. T. aus dem Hebr. oder Griechischen gemacht worden? Man darf, sagt der Verf. nur eine halbe Seite aus der egyptischen Uebersetzung des A. T. durchlesen, so wird man bald überzeugt werden, daß die Bibel des A. T. in beyden Dialekten nicht aus dem Hebräischen, sondern aus den 70 Dolmetschern übersetzt worden ist. (Dieß ist nicht bloß kritischer Nachspruch. Hr. W. hat die Uebersetzung selbst mit dem Theol. Krit. Betr. II. B. I, St. 1780. C. Grise

Griechischen verglichen, und wir haben es seinem Versprechen gemäß, dessen Erfüllung der Recens. mit Sehnsucht entgegen sieht, zu erwarten, daß er jede Abweichung mit Beyspielen belegt, die den Kritiker in den Stand setzen, von der Richtigkeit dieses Urtheils sich zu überzeugen. Recens. kam bey der Lektüre der gelehrten Döderleinschen Abhandlung im Repertorio Th. II. u. IV. auf die Vermuthung; daß sich die Egyptische Uebersetzung zur Griechischen eben so verhalte, wie sich zu ihr die Arabische verhält. Gerade so, wie Hr. W. S. 32. die Uebereinstimmung der griechischen mit der egyptischen Uebersetzung angiebt; bestimmt Hr. D. Döderlein das Verhältniß der Arab. zur Griechischen Version. Sie haben eine gemeinschaftliche Quelle; und noch mehr ein gemeinschaftliches Schicksal, denn beyde wurden geändert.) Einige Verschiedenheiten des 4. u. 24. (gewöhnlich des 25.) Psalms führt der Hr. Verf. als Probe an; daß man nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten könne; eine egyptische Uebersetzung sey aus der andern gemacht worden. Beyde Uebersetzer hatten wohl den griechischen Text vor sich. Nur einige Beyspiele aus dem 4. Psalm:

В. 1. Εν θλιψει Κοπτ. Και εν θλιψει Саhid.

— Οικτειρησον με. — Οικτειρησον με κυριε. —

В. 6. Εσημειωθη το Εφωγη το φως. Саh.

φως. Κοпт.

Pſ. 24.

W. 8. νομοθετησει Ἐπιδειξει εν οδω Hebr.
 Kopt. בָּרַךְ יְיָ Sym. επι-
 δεიξει οδον.

Am Schluß dieses Kap. erinnert noch der Herr Verfasser, daß eine neue Ausgabe der LXX, (die mit dem Recensenten so viele zum besten der Exegese und Kritik wünschen) durch die egyptische Uebersetzung sehr viel gewinnen würde. (Herr Weide weiß wohl am besten aus seiner eigenen Erfahrung, wie man das egyptische zu einer so wichtigen Absicht nützen muß. Wie viel Verdienste würde er sich um den Text der LXX. und um die Kritik des N. T. machen, wenn er diese Arbeit selbst unternähme?)

Im zweeten Abschnitt ist von der Uebersetzung des N. T. die Rede, und zwar im ersten Kap. von der niederegyptisch koptischen oder memphitischen Uebersetzung des N. T. Die Bücher des N. T. sind alle im Niederegyptischen Dialekt in verschiedenen Handschriften vorhanden. David Wilkens gab sie 1716. in 4. mit einer lateinischen Uebersetzung heraus. So viel er leistete, so begieng er doch einige Fehler. Den Text ließ er zwar, wie Herr W. nicht zweifelt, nach den Römischen, Parisischen und Orsurtischen Handschriften abdrucken, aber ohne die Varianten, deren er wohl viele muß gesehen haben, anzumerken. Einige der wirklichen Fehler, die sich in Wilkens Text eingeschlichen haben, be-

merkte La Croze am Rande seines Exemplars, und Jablonski. Beym Durchlesen zeichnete sich der Herr Verf. selbst einige Druckfehler auf, die er hier mittheilt. Von wem ist denn aber wohl eine so nützliche Verbesserung von Wilkins N. T., die Hr. W. wünscht, mit mehr Recht zu erwarten, als von ihm selbst? Von den Varianten des Wilkins giebt Herr W. Proben, die deutlich genug zeigen, daß er nur die merkwürdigsten sammeln wollte. Aber auch hier irrte er bey manchen, nach den mit ungemein viel Sprachkenntniß und Forschungsgeist von Herrn R. berichtigten Stellen. Die lateinische Uebersetzung ist eben so wenig vollkommen. Ich rathe, sagt W., denen, die aus der egyptischen Uebersetzung Varianten sammeln wollen, ernstlich auf die Worte des Egyptischen Texts, und nicht auf Wilkens Uebersetzung zu sehn. (Ein Rath, den man mit eben so viel Recht dem unvorsichtigen Kritiker geben muß, der sich bey den Polyglotten zu sehr von der lateinischen Uebersetzung teuschen läßt.) Der Hr. Verf. merkt noch am Schluß dieses Kap. einige Beispiele an, die Beweis genug sind, daß die Uebersetzung den Sinn des Originals nicht immer genau genug ausdrückt. So z. B. Matth. V, 47. *quid mali facitis?* sollte heißen: Was thut ihr mehr? Matth. VI, 2. *misericordias*, wo im Egyptischen bloß der Singular steht. (Aehnliche Beispiele erinnert sich der Recens. in der englischen Polyglotte gefunden zu haben, wo die

Ueber:

die in der Oberegyptischen Sprache gefunden wurden, in Vergleichung mit dem griechischen Text. (Ein wichtiges Geschenk für den Exegeten und Kritiker.) Das 3. Kap. beschäftigt sich mit dem Alter der egyptischen Uebersetzungen der Bibel.

Zosimus behauptet, daß die Bücher des A. T. schon damals ins Egyptische wären übersezt worden, wie die 70 Dolmetscher sie ins Griechische übersezten. Aber bisher bestätigte dieses niemand. Alt ist sie. Denn die Talmudisten kannten die Uebersetzung des A. T. Denn sie erlauben, daß man das Gesetz unter andern auch egyptisch schreiben, und in einer andern Stelle lassen sie zu, daß die Kopten das Gesetz koptisch lesen dürften. (Beyde Stellen sind gegen Hrn. Hofr. Tynhsens Erklärung sehr gut gerettet.) Doch genau läßt sich hieraus, so wenig als aus der Anführung Theodorets, ihr Alter sicher bestimmen. Besser wird es bestimmt, wenn zuerst das Alter des N. T. festgesetzt ist. Schon a priori wird es Hrn. W. wahrscheinlich, daß sie im 2ten Jahrhundert existirte. Denn wenn es noch im 4ten Jahrhundert nöthig war, Bücher im Egyptischen zu schreiben, oder darein zu übersezen, (und dieß ist hier deutlich genug gemacht) so muß es auch in den ersten Jahrhunderten nach Christo nöthig gewesen seyn, die Bibel für diejenigen Christen ins Egyptische zu übersezen, welche nur die egyptische Sprache verstunden.

Aber noch klärer wird die Sache durch die Geschichte. Ptoletus ein Egyptier, war bekannt, ohn-

ge

gefähr im 22. oder 23. Jahr des 2. Sekuli, und schrieb ein Buch, betitelt: Sophia. Dieses Buch ist in dem Oberegypischen Dialekt unter den Handschriften des verstorbenen D. Askew anzutreffen. Alles, das Aeusserliche, wie der Inhalt selbst, bestätigt die Vermuthung, daß Valetin dieses alte gnostische Buch, die gläubige Sophia geschrieben habe. (Dies beweist Herr W. sehr scharfsinnig.) Da nun in dieser Handschrift viele Psalmen und einige Stellen des A. T. und mehrere vom N. T. vorkommen, die mit den Uebersetzungen der Oberegypischen übereinstimmen, so schließt Herr W. daß die Uebersetzung des A. und N. T. im Oberegypischen Dialekt schon zu Valetins Zeiten im 2ten Sekulo existirte.

Dies wird noch mehr durch eine andere Oberegypische Handschrift bestätigt, welche Herr Bruce aus Thebe in Obegypten mitbrachte. Sie wird hier umständlicher beschrieben, und ins 2te Jahrhundert zurückgesetzt. Und auch diese Handschrift, (die 2 Bücher enthält: Das Buch der Kenntniß ($\gamma\omega\sigma\iota\varsigma$) der Unsichtbaren; das andere: das Buch des großen $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma \kappa\alpha\tau\alpha \mu\upsilon\sigma\eta\gamma\iota\omicron\nu$.) hat einige Stellen des A. und N. T. und bezieht sich auf einige.

Bei der Niederegypischen und Koptischen Uebersetzung des N. T. verweilt sich Herr W. nicht so lange, da die verschiedenen Urtheile der Gelehrten bekannt sind. Nur gegen Kircher und Weststein macht er noch einige treffende Anmerkungen. Der erste behauptet,

tet, sie sey 336 verfertigt worden, weil ein koptisches Martyrologium meldet: die vornehmste Beschäftigung der Mönche damaliger Zeit habe darinne bestanden, daß sie die Bibel aus der griechischen, chaldäischen und hebräischen Sprache in ihre eigene übersetzt hätten. Aber die uns übrige egyptische Theile der Bibel sind ja nicht aus dem Chaldäischen und Hebräischen übersetzt. Ist also wohl der Verf. des Martyrologii mit der egyptischen Sprache und der Bibelübersetzung bekannt gewesen? Und will vielleicht die Stelle bloß sagen: die Mönche haben die schon vorhandene Uebersetzung in einigen Stellen mit dem Hebräischen verglichen? (Sehr wahrscheinlich.) Wir brechen hier ab, um für die übrigen Artikel noch Raum zu behalten. Es ist ohne hin schon gemein worden, Kenner auf diese wichtige Abhandlung aufmerksam zu machen.

Das 2te Stück dieser Beyträge handelt von den Verbesserungen der Alexandrinischen Handschrift.

Man sollte glauben, daß die Alexandrinische Handschrift in dem N. T. viele Verbesserungen von der zweyten habe, weil Wetstein öfters erinnert: In Cod. Alex. deest a prima manu. Auch Grabe hatte diese Meynung. Herr Weide schreibt aber die meisten Veränderungen der ersten Hand zu; wenige vielleicht sind von einer zweyten aber alten Hand; aber von einer ganz neuen noch wenigere. Die Beweise davon können hier nicht in einem Auszuge mitgetheilt werden. Dem

Krit.

Kritiker ist diese Abhandlung ohnehin ganz unentbehrlich. Eine Menge ausgezeichnete Verbesserungen des Codicis Alexandrini sind hier scharfsinnig und mit des Herrn Weide eigenen geschmackvollen Gelehrsamkeit beurtheilt. Sie müssen alle gelesen und beurtheilt werden, um sich von der für die Kritik des N. T. wichtigen Anmerkung zu überzeugen, die Herr W. einem Grabe und Wetstein entgegensetzt.

Mit dieser Abhandlung hängt aufs genaueste das IIIte Stück dieser Beyträge zusammen, nemlich Hrn. Weidens Brief die Lesart 1 Timoth. 3, 16. betreffend. Die Erinnerungen Herrn Prof. Griesbachs (s. die Vorrede zu seinem N. T.) gegen die Weidische Nachricht von dieser Stelle scheinen die erste Veranlassung zu diesem Briefe zu seyn. Es ist hier nicht davon die Rede, ob die Verschiedenheit der Lesart *os* oder *Deos* für den Dogmatiker wichtig sey. Vielleicht kann sich dieser bey einer Lesart so gut beruhigen, wie bey der andern. Die Untersuchung betraf die Frage: Was steht 1 Tim. 3, 16. im Codice Ephrem, und im Codice Claromontano, und mit was für Dinte ist es geschrieben? Herr W. beschreibt mit allen Umständen die ganz genaue und sorgfältige Prüfung dieser Stelle. Das Resultat ist: Ausser Wetsteins Aussage und seinem Ansehn finde ich keinen Grund, zu glauben, daß der Codex Ephrem *os* gelesen habe. (Wenn dieß ein Mann sagt, der selbst Augenzeuge war, und gewiß kritischen Forschungsgeist hat, Lesarten zu

entdecken; so ist sein Zeugniß dem Kritiker sehr wichtig.)

Was den Cod. Claromontanum anbetrißt, so glaubte man bisher, daß er erst O gelesen habe, und von einer ganz neuen Hand jetzt OC lese. Ich traute, sagt der Herr Verf., anfänglich meinen Augen selbst nicht, da ich etwas anders erblickte, als die gelehrte Welt seit anderthalbhundert Jahren geglaubt hat. Und doch hofft der Recens. werden die Weidischen Gründe gewinnen. Die Zeugen für die wahre Lesart sind zwar getheilt. Morin und Wetstein behaupten: er habe zuerst O gelesen und lese nun OC; Beza aber versichert: er lese OC. Sehr genau prüft Hr. W. jeden dieser Zeugen und entscheidet endlich für Beza, der diese Handschrift noch ungeändert sahe. Die beyden andern erhielten sie erst, wie sie schon von einer neuern Hand hin und her verdorben wurde. Alle Umstände anzugeben, die Hr. W. für seine Meynung anführt, würde zu weitläufig seyn. Der ganze Brief enthält überhaupt so viele interessante Nachrichten, auch vorzüglich zur Berichtigung dessen, was Griesbach bey dieser Stelle sagte, daß wohl niemand mit gutem Gewissen über die Lesart os oder Oeos urtheilen kann, der ihn nicht recht aufmerksam gelesen und durchgedacht hat. (Wenn doch alle Stellen, deren Lesarten auf die Aufmerksamkeit angelegener Kritiker als acht müssen angesehen werden, mit eben der Wahrheitsliebe, und mit eben der Sorgfalt unter-

untersucht würden, wie Hr. W. diese untersuchte!) Mit diesem Briefe müssen die im 4ten Stück vorkommenden zween französische Briefe an Hrn. Weiden, die Lesart 1 Tim. 3, 16. betreffend, verbunden werden. (Copie d'une lettre de Paris, de la Bibliothèque du Roi, ce 3. Sept. 1776. Ohnerachtet in dem einen die Worte vorkommen: Mais le Ms. de Clermont avoit originairement O et non Θ und im andern: Quant au Grec du MS. 107. (Claramontanus) il a certainement O (sans esprit ni accent) et cela en conformité avec le latin, qui est a cotè, et qui porte *quod manifestatum est*: so widerlegt dieß doch noch nicht das, was Hr. W. zu Gunsten der Lesart $\Theta\epsilon\omicron\varsigma$ erinnete. Alle die Gründe, die in beyden Briefen für die andere Lesart angeführt werden, sind schon durch den Weideschen Brief entkräftet.

Das Vte Stück enthält ein Schreiben, worinn von der Abkürzung der egyptischen Grammatik des Herrn Hofpred. Schulzens Nachricht ertheilt wird. Nicht blos einen Auszug lieferte Hr. W., sondern auch wirkliche Verbesserungen, die wir seiner Lektüre zu danken haben. So setzte er z. B. im Syntax auch Beyspiele an aus dem Sahidischen, wovon keines angeführt war.

Zur natürlichen Religion liefert das VIte Stück einen Beytrag, nemlich Anmerkungen über die Anwendung

wendung der physikalischen Wiedergeburt auf das moralische Regiment Gottes. Schon vor acht Jahren, wo das System der Palingenesie so viele, leider nicht immer tief genug denkende Köpfe zu Bekennern und Nachbetern erhielt, wurde der Verf. aufgefordert, zum Besten derjenigen seine Gedanken zu entwerfen, die durch die Folgerungen aus diesem System und durch verkehrte Anwendung dieser Hypothese leicht der praktischen Religion schaden, und durch einen allzuabstrakten Begriff eines Weltregierers, ihre Gedanken von einem nicht weiter wirkenden Schöpfer allmählig entfernen könnten. Diesen schädlichen Folgen vorzubeugen, erklärt der Hr. Verf. den Satz: Gott will, darum ist's. Das Resultat dieses sehr präcis auseinander gesetzten Begriffs ist: Beobachtungen und Vernunftschlüsse lehren, daß in dem kräftigen Willen Gottes seit seiner Kraftäusserung keine Veränderung vorgegangen sey, und der Schöpfer einer moralischen Welt nicht als ein müßiger Zuschauer der Evolutionen eines blossen mechanischen Spiels gedacht werden könne; daß auch, wenn unzählige zufällige Veränderungen, die von den unendlich verschiedenen willkührlichen und freyen Entschliessungen der Geschöpfe abhängen, etwa bisweilen, weil es ganz heterogene und von der körperlichen sowohl organischen als mechanischen Einrichtung gänzlich abweichende Naturveränderungen sind, irgend einer der göttlichen Ordnung gemäßen Absicht zuwiderlaufen sollten, und folglich ge-

wisser

wiſſer völlig unterschiedenen Mittelurſachen moralische
 Wirkung bisweilen mit der phyſikalischen Einrichtung
 anderer (gewiß nicht homogenen, dieß iſt in einer An-
 merkung ſehr gut erläutert) Mittelurſachen etwa nicht völlig
 harmonirte, (welches doch wohl bisweilen in einer ſo
 ſehr zuſammengeſetzten Maſchine der Fall werden könn-
 te,) alſdann und überhaupt da, wo etwa die Naturkräf-
 te bey aller Kunſt des organiſchen und mechanischen
 Körperbaues nicht völlig hinreichen möchten, Gott in
 Beförderung moralischer Werke, durch die phyſikalische
 Verknüpfung der Dinge ſich nicht ſelbſt gebunden haben
 kann, vielmehr, ſobald, und ſo oft irgend eine moralis-
 ſche Abſicht nicht anders ſich erreichen ließe, zur Be-
 wirkung derſelben die fortbauende Krafft des göttlichen
 Willens eben ſo geſchäftig bleiben wird, als ſie in der
 erſten Hervorbringung der Dinge geweſen iſt. Dieß
 iſt, ſagt der Hr. Verf., mehr gegen den Mißbrauch
 des Bonnetiſchen Systems, als gegen das System ſelbſt.
 In den folgenden Anmerkungen hat er es mehr mit
 dem praktiſchen Einfluß der Bonnetiſchen Hypotheſe
 auf die Geſinnungen und Beruhigung des Chriſten zu
 thun. Hier ſchränkt er ſich bloß auf die Unterſuchun-
 gen über das Chriſtenthum ein. Dieſe beſtätigen
 die Wunderwerke aus dem ſogenannten erſten Jahr-
 hundert, ſo ſehr Bonnet, durch die Möglichkeit der
 Wunder und Weiſſagungen ihre Evidenz gewiſſermassen
 ſchwächt. (Gewiſſermassen; denn ſehr richtig erinnert
 der

der Herr Verfasser, daß dieß Bonnets Absicht selbst nicht seyn konnte, und im Grunde genau analysirt auch wirklich nicht schwächt.) Nachdem der Verfasser diesen Satz genauer entwickelt: so kommt er auf einen Hauptsatz der Palingenese, daß alles, was lebt, schon vom Anfange der Schöpfung im unermesslichen Kleinen seine Bildung gehabt hätte. Die Folgerungen Bonnets aus diesen Grundsatz, werden scharfsinnig geprüft, und da widerlegt, wo sie die besseren Ueberzeugungen des Christen erschüttern könnten. Einen eigentlichen Auszug zu liefern, wäre zu weitläufig. Schon diese Hauptsätze werden jeden Leser auf ihre Ausführung aufmerksam machen.

Das VII Stück liefert etwas über die meisten Einwürfe wider die Geschichte der Auferstehung Jesu. Die wichtigsten Antworten sind schon aus andern Schriften bekannt, und auch selbst in diesen Blättern hie und da angemerkt. Dieß macht einen eigentlichen Auszug dieser gründlichen Abhandlung (die vielleicht keinen Fehler hat, als daß sie nur hie und da ein bisgen zu gedehnt ist,) überflüssig; so viel sie auch Aufmerksamkeit verdient, da exegetischer Scharfsinn, Wahrheitsliebe, und ein glücklicher Blick irrige Schlüsse des Gegners zu entdecken, sie von vielen ähnlichen Schriften auszeichnet. Der griechische Text, wo der Gegner Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte zu entdecken glaubte, ist abgedruckt.

druckt. Dieß erleichtert die Lektüre ungemein, und unterbricht weniger den Leser.

Gerne hätte sich der Recensent bey einigen Stücken eines so wichtigen Buches noch länger aufgehalten, wenn diese Anzeige nicht ohnehin schon zu weitläufig wäre. Mit innigem Vergnügen sieht der Recensent neuen Beiträgen von ähnlichem Inhalt zur Beförderung theologischer, exegetischer und kritischer Kenntnisse entgegen.

3.

IV.

Von dem ersten Theil des von Herrn Prof. Koppe edirten Neuen Testaments ist der Brief an die Epheser noch nachzuhohlen, wie wir Seite 212. des ersten Theils dieser Theol. krit. Betrachtungen versprochen haben; wir verbinden sogleich mit demselben eine andere Arbeit über eben diesen Brief Pauli:

Commentarius in epistolam Paulli ad Ephesios tironibus variorum interpretationes summatim exhibens, compositus a Theodoro Io. Abrah. Schütze, Scholae Sen. Numb. Rectore. Lipsiae, in officina Heinsiana 1778.

Der Herr R. S. hat nicht nur die Auslegung anderer gesammelt, sondern fast überall selbst gedacht, und die

die richtigste unter den angeführten Meynungen zu bestimmen, auch hier und da neue Erklärungsarten zu geben gesucht, und es ist ihm sehr oft recht wohl gelungen. Wir werden denn also zuweilen auf sein Buch mit hinsehen.

Hr. Prof. Koppe hat in der Erklärung des Briefs an die Epheser Prolegomena vorgesezt und in denselben mit vielem Scharfsinn untersucht, ob dieser Brief von Paulo wirklich an die Epheser geschrieben und ob daher die Lesart $\epsilon\upsilon$ ΕΦΕΣΩ Kap. I. richtig sey. Die Summe der Untersuchungen lauft dahin aus: Paulus schrieb diesen Brief nicht an eine, sondern an viele Gemeinden; er sendete denselben durch den Tychicus ohne Zweifel an alle die christlichen Gemeinden, durch welche dieser Mann auf seinen Weeg nach Colossen reizen mußte, in Griechenland; vielleicht auch in Creta und in andern Inseln des ägäischen Meeres; nicht aber in Syrien und Palästina. (Ob dieser Umfang nicht ein wenig zu groß seyn möchte? Ob nicht Paulus sonderlich für diejenigen Gemeinden seinen Brief bestimmt haben sollte, welche in Gefahr waren, durch die Irrthümer, wider welche er Kap. I — III. streitet, angesteckt zu werden? Außerdem hat diese Meynung die größte Wahrscheinlichkeit unter fallen andern. Paulus war vorher schon sehr lange zu Ephesus, ehe er diesen Brief schrieb: wenn er nun an die Epheser allein, oder auch nur vornehmlich und zuerst gerichtet gewesen wäre, wie

wie hätte Paulus Kap. I, 1 — 3. das schreiben können, was er da geschrieben hat? Wie hätte er nicht sich auf besondere Umstände einer Gemeinde einlassen sollen, die er gestiftet, bey der er sich so lange aufgehalten hatte? Wie hätte er nicht vertraulicher reden, und wie sonst seine Gewohnheit war, am Schlusse des Briefes an einzelne Personen Grüße beyfügen sollen?) Wenn aber Hr. K. Seite 264. der Prolegom. schreibt: an in his ecclesiis (quibus missa fuit haec epistola) Ephesiana etiam numeranda sit, certo non liquet; vix tamen id crediderim &c. so deucht uns, dieß sey gegen die fast einmüthigen Zeugnisse des Alterthams. Man kann sonst nicht erklären, wie auch nur die Meynung, daß dieser Brief an die Epheser gerichtet sey, einigen Beyfall hätte finden können: wenn sie ihn gar nicht erhalten hätten. Daß aber dieser Brief derjenige sey, welchen die Colosser (Kap. IV, 16.) aus Laodicæa sollten kommen lassen, wie Hr. K. S. 265. sagt, ist allen Zeitumständen gemäß, und hat uns die Meynung des Hrn. K. Michaelis (Einleit. in das N. T. Th. I. S. 1080. 2c) nie einleuchten wollen.

Hr. K. Schütz tritt, was diesen Punkt betrifft, der Meynung des seel. Bengels im *Gnomone* schlechtthin bey, der ebenfalls dafür hielt, es sey Kap. I. *εἰς Ἐφεσὼν* eingeschoben, und ursprünglich keine Stadt da genennt gewesen. Hr. P. K. erinnert daher auch mit Recht bey der Anmerkung zu Kap. I, 1. es müßten die Wor-

Theol. krit. Betr. II. B. I. St. 1780. D. 1c

te τοῖς ἄλλοις entweder ebenfalls hinweg, oder man müßte annehmen, daß ein leerer Platz in Pauli Manuscript gelassen, und dann von Tychico, wenn der Brief einzelnen Gemeinden communiciret worden sey, die Stadt hineingeschrieben worden sey. Wie? wenn sich die Sache so verhielt? Tychicus reiste von Rom aus, mit einem Schiffe, das gerade hin nach Ephesus seegelte, und sich nirgend, wo es in einen Hafen einlief, aufhielt. Der Paulinische Brief wurde daher den Ephesern zuerst mitgetheilt. Weil er an sie nicht allein, sondern an mehrere Gemeinden in Kleinasien gerichtet war: so konnte Paulus nicht so familiär schreiben, als er es im Gegentheile würde gethan haben. Die Epheser theilten denn also diesen Brief vielen andern Gemeinden in Kleinasien mit, bis nach Laodicara hin, das nahe bey Colossen lag. Damit aber die Colosser vor den bey ihnen herumschleigenden Irrthümern frühzeitig gewarnt würden: so reiset Tychicus von Ephesus gerade hin nach Colossen, und überliefert ihnen Pauli Schreiben, das beynabe ähnliches Inhalts mit dem an die Epheser, und ebenfalls für mehrere Gemeinden bestimmt war. So kann man erklären, warum vom ganzen rechtgläubigen Alterthum unser Brief an die Epheser und jener an die Colosser genannt wird: es geschieht nemlich deswegen, weil beyde Städte diese Briefe zuerst aus Tychicus Hand erhielten, und andern Gemeinden communicirten. Es kann daher die *Lectio τοῖς ἄλλοις ἐν Ἐφεσῶν* gar wohl die

recht-

rechte seyn, aber so, daß in dem nach Ephesus Platz gelassen, und die übrigen Städte, an welche man den Brief schickte, ferner hineingeschrieben wurden. Nun wollen wir zur Betrachtung einzelner Stellen dieses Briefes fortgehen. Hr. K. giebt Kap. I, 1. τοις αγιοις και πιστοις recht adäquat: bonis et veris christianis; die Meynung derer (Hr. Probst Teller u.) welche hier nur an äußerliche Heiligkeit denken, hat keinen Grund. — B. 4. ἐξελεξατο ημας u. übersetzt er: decreuit inde ab aeterno, prae ceteris hominibus nos inprimis tractare, tanquam innocentes irreprehensosque homines. Wir zweifeln sehr, ob der Sinn erschöpft sey? Ειναι ημας αγιους και αμωμους im paulinischen Stil zeigt nicht bloß allein die Rechtfertigung, sondern auch die Heiligung mit an. Tractat nos tanquam innocentes vt innocentes et irreprehensibiles simus *in amore* erga Deum et alios. Wenn das der wahre Sinn ist, (wie wir glauben): so hat man nun nicht nöthig, die Worte (B. 4.) εν αγαπη von κατενωπιον αυτη zu trennen, welches ohne einigen Zwang ohnehin nicht geschehen kann. Denn εν αγαπη προσριστας ημας kann die natürliche Verbindung der Worte deshalb nicht wohl seyn, weil κατα την ευδοκiam αυτη nachfolgt. Da ist schon die Liebe und freye von Menschen unverdiente Gnade Gottes ausgedrückt. Wir würden den ganzen 4ten Vers so umschreiben: "Wie er uns denn auch von Ewigkeit dazu

vor andern Menschen anerschen hat, daß wir von ihm als Heilige und Unschuldige behandelt werden, und als solche auch vor ihm leben sollten in der Liebe (zu ihm und andern Menschen). Herr R. Sch. läßt sich hiebey vornehmlich auf die Untersuchung ein, wer die seyn, von welchen Paulus rede, ob es die Juden, oder Heidenchristen, oder alle seyn. Das letzte ist ohne Zweifel richtig, wie es auch der seel. Zacharia wohl bemerkt hat. Dabey macht aber der Herr R. die richtige Bemerkung, daß $\epsilon\kappa\lambda\epsilon\chi\alpha\sigma\tau\alpha\iota$ hier nicht, wie einige wollen, aus $\gamma\iota\upsilon\zeta$ erläutert werden könne, wenn nemlich dieß hebr. Wort stets so viel, als beneficiis afficere heißen sollte. Denn man kann ja nicht sagen: Gott habe den Christen von Ewigkeit Wohlthaten erwiesen. Aber, wer heißt es den Auslegern, daß sie $\gamma\iota\upsilon\zeta$ stets so übersetzen sollen? Das Wort bedeutet bald, einen zu etwas bestimmen und verordnen, z. E. daß ihm künftig Wohlthaten wiederfahren sollen; bald aber bedeutet es, einem wirklich Wohlthaten erweisen. Die erste Bedeutung kommt im N. T. weit öfter, als die andere vor z. E. 2 Mos. XVII, 9. XVIII, 25. 5 Mos. XII, 5. 11. 14. x. XVI, 2. XXIII, 16. XXX, 19. und in vielen andern. Auserwählte sind denn also alle wahre Christen: so wie im A. T. alle Israeliten. Kap. I, 7. hat Hr. Pr. K. recht trefflich erklärt und den Versöhnungstod Christi nicht, wie so manche neue Ausleger, darinnen verkannt. Die Worte

B. 8.

B. 8. εν παση σοφια και φρονησει nimmt derselbe zum folgenden γνωρισας, und das mit Recht. So schon ehelin Hieronymus. Aber ist wohl die Uebersetzung des Herrn B. auch die richtige? Er zieht die Worte auf Gott: ita vt consilii sapientissimi magnitudo indicetur. Sollten diese Worte nicht vielmehr eine Umschreibung des Evangeliums seyn, der Quelle aller Weisheit und Erkenntniß; der 8te Vers dieses Kap. die Stelle Coloss. III. 16. II, 3. und ähnliche Orte bestättigen mich in dieser Meynung: Durch allerley Art von Wahrheiten, die Weisheit und Erkenntniß geben, hat er uns seinen zuvor verborgenen Rathschluß (το μυστηριον του θεληματος αυτου) bekannt gemacht. 1c. So dächten wir, hieng alles trefflich zusammen. Das Mysterium ist hier wohl nicht bloß die Lehre von der unmittelbaren Annahme der Heiden, wie Herr K. Sch. diesen Gedanken aus 1 Cor. XV, 51. 1c. bestättigen will; denn es heißt: εν παση σοφια γνωρισας ημιν &c. Doch geht es auf diesen Umstand mit, wie aus dem 10ten Vers erhellt. In diesem B. 10. wird οικονομια von Herrn K. recht gut Einrichtung, Anstalt übersetzt. Herr Sch. erzählt nur die Meynungen anderer, aber nicht eben die wahrscheinlichsten. Ανακαιφαλαιωσασθαι τα παντα εν τω Χριστω übersetzt Hr. K. köntrefflich: gemeinschaftlich zu vereinen alles durch Christum, die ganze Welt durch ihn. Es ist hier eben das, was unten B. 19. 20. 21. die-

ses Kap. und Coloss. I, 15—19. weiter ausgeführt wird. Wer diese paulinische Lehre wohl fasset, der wird die letztere Stellen nicht so mager auslegen, und die Schöpfung und Regierung der Welt durch den Sohn daselbst nicht verkennen. Eben so richtig erklärt Herr K. die Worte: $\tau\alpha \epsilon\nu \tau\omicron\iota\varsigma \xi\gamma\alpha\nu\omicron\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\iota \tau\alpha \epsilon\pi\iota \tau\eta\varsigma \gamma\eta\varsigma$. Lange genug sind diese Worte nach Lockens und Schöttgens Einfall gemißdeutet, und unter dem, was im Himmel ist, die Juden, unter dem, was auf Erden ist, die Heiden verstanden worden. Freylich haben sich die stolzen Juden zuweilen als ein himmlisches Volk gegen das Erdenvolk, die Heiden betrachtet; aber daß im Paulinischen Sprachgebrauch die Juden $\tau\alpha \epsilon\nu \tau\omicron\iota\varsigma \xi\gamma\alpha\nu\omicron\iota\varsigma$ heißen, ist geradehin gesagt, und nie bewiesen worden. Unsere Stelle ist aus dem Schlusse dieses ersten Kapitels zu erklären. B. 21. und 22. wird deutlich genug beschrieben, wer die im Himmel und auf Erden seyen, nemlich alle Creaturen in der ganzen Welt und da ist nicht ängstlich zu fragen, wer sind die im Himmel und auf Erden? sondern der Ausdruck Himmel und Erde umfasset alle Geschöpfe. Die wahren Parallelstellen, welche unsern Ort erklären sind 1 Cor. XV, 27. Ebr. II, 5—8. Phil. II, 9 u. Unser Hr. B. führt Matth. XXVIII, 18. mit Recht auch an. Hr. Sch. tritt der Meynung Schöttgens bey; aber ohne Grund.

Kap. I, 11. ἐκλήρωθήμεν giebt der Hr. B. sehr gut, contigit nobis adeo esse felices &c. — Kap. I, 12. fragt sich, auf wem geht προηλπικotas? Auf Juden und Heiden, die Christen worden sind? oder nur auf die Juden? Das letztere ist unstreitig die rechte Meynung; denn ein genauer Beobachter des Paulinischen Stils in dieser Epistel wird gleich bemerken, daß ημεis und υμεis stets so einander entgegen gesetzt werden, daß das erstere die Apostel und die übrigen Judenchristen; das andere aber die Heidenchristen bedeutet. Dazu kommt noch, daß προσλπίζειν die Hoffnung anzeigt, mit welcher die Juden schon vorher den Messias erwarteten; denn daß das Compositum προσλπίζειν hier keinen Nachdruck haben soll, folgt aus derjenigen Regel gar nicht, deren Wahrheit wir übrigens nicht bezweifeln, daß die verba composita graeca zuweilen nicht mehr, als die simplicia bedeuten. Der ganze Vers hat folgenden Sinn im Zusammenhange mit dem 13ten: daß wir, (Judenchristen,) die wir zuvor schon auf Christum hofften, zur Verherrlichung seiner erhabenen Eigenschaften geschickt würden; durch den auch ihr (Heidenchristen,) nachdem ihr die Wahrheiten des Evangeliums gehört habt &c. —

Kap. I, 19. και τι το ὑπερβαλλον μεγαθος της δυναμεως αυτης εις ημας της πιστευοντας. Diese Worte will Herr K. nicht von der Wirkung Gottes in den Glaubigen, durch die er sie bekehrt hat; sondern von

der Wirkung verstehen, mit der er ihnen eine so große Seeligkeit bereitet hat: vt vim insignem illam intelligatis, quam ad Christianos suos beandos impendit Deus non minorem ea ipsa, qua Christum e mortuis resuscitauit. Allein, wenn hier die Seeligkeit zu verstehen ist, welche, wie der Herr B. hernach sagt, die Glaubigen hier und dort durch Christum genießen: so ist ja eben darinnen die Wohlthat der Bekehrung selbst mit begriffen. Und es scheint uns allerdings der Gedanke des Herrn B. einer weitem Ueberlegung sehr würdig zu seyn, zumal da dieß eine von denjenigen Stellen ist, auf welche es am meisten ankommt, wenn man näher bestimmen soll, ob Gott auch mit seiner Allmacht, oder bloß und allein moralisch durchs Wort in den Glaubigen wirke. Auch nach der Erklärung des Herrn K. wird eine mehr, als moralische Wirkung angenommen werden. Mit eben der Macht und Kraft wirkt Gott in den Glaubigen, mit welcher er Christum von den Todten auferwecket hat. — Kap. I, 21. ist die Frage, wie παν ονομα zu verstehen sey, ob dignitas oder res ipsae omnes dadurch ausgedrückt werden. Unser Hr. B. neigt sich zum letztern, doch so, daß er unter παν ονομα alle verehrungswürdige Kreaturen und Geister versteht. Uns deucht; es werde hier zwar vornehmlich auf hohe und erhabene Dinge gesehen; aber so, daß die geringen nicht ausgeschlossen werden. Παν ονο-

μα ist nehmlich alles, was existirt, was genannt, und gedacht werden kann. Apocal. III, 4. XI, 13. Dieß wird noch mehr bestätigt, wenn man die oben angeführten Parallelstellen bedenkt, 3. E. Hebr. II, 8. εδεν αφηκεν αυτω ανυπατακτον. 1 Cor. XV, 27. — Cap. I. 23. wird πληρωμα ganz richtig von der Kirche erklärt; aber παντα εν πασι πληρουμενς scheinen uns nicht ganz Pauli Sinn gemäß übersetzt worden zu seyn: "Die ganze große Gemeinde des Gottes, der alles ohne Unterscheid in sein Reich aufnimmt." πληρυσθαι kann unmöglich aufnehmen bedeuten, wenn wir auch nicht etwa auf die Bedeutung dieses Wortes allein, sondern aufs Ganze sehen, und die Uebersetzung nur als eine Umschreibung betrachten wollen. (Die Redensart: Gott erfüllt alles, ist alttestamentlich, und aus Jer. XXIII, zu erklären. Gott erfüllt alles mit seiner mächtigen Kraft; er erfüllt die Kirche mit der großen Menge Heiden und Juden, in denen sich seine Kraft äussert, durchs Wort und durch Wirkungen seines Geistes so, wie sich die Kraft der Seele in dem ganzen Körper beweist, so beweist sich Gott kräftig in allen Dingen. Man muß hier zurücksehen auf dem 19. B. und an das το υπερβαλλον μεγαθος της δυναμειως αυτης gedenken. Daß von einer solchen Wirkung Gottes die Rede sey, ist aus dem nächstfolgenden klar (Kap. II, 1.) και υμας — συνεζωοποιησε νεκρους τοις παραπτωμασι recht trefflich scelere infelicissimi.

Diese Uebersetzung drückt beydes: das Todesurtheil, das die Sünder verdient hatten, und den sündlichen Zustand selbst aus. Auch Hr. K. Sch. nimmt hier beydes peccata et poenas peccati zusammen. — Kap. 11, 2. αἰών nimmt Hr. K. für tempus, ein Leben nach der gegenwärtigen Zeit, wie es die jetzigen Menschen zu führen pflegen. Ἀρχὴν τῆς ἐξουσίας τῆς αἰῶνος ganz richtig: der Fürst dieser Welt, der nach der Meynung und dem Sprachgebrauch der Juden seinen Aufenthalt in der dunklen Luft hat. Ausser den von dem Hrn. B. angeführten Stellen, hat Philo noch viele andere, die eben dieß beweisen, und diejenigen, welche aus der Schrift den Satan überall hinaus eregesiren wollen, arbeiten gerade wider den Sprachgebrauch der Zeiten Christi und der Apostel. — Kap. 111, 9. zieht Hr. K. mit Recht auch die Lesart οἰκονομία vor, die freylich mit κοινωνία leicht verwechselt werden konnte. Die Worte aber τῶ τα πάντα κτισάντι u. werden durch die Uebersetzung nicht ganz erschöpft: wie er durch Jesum Christum alles aufnehmen will in sein Reich. Die neue Schöpfung ist weit mehr, als die Aufnahme ins Christenthum. Es ist die Wirkung Gottes, durch die er den Glauben erzeugt und das Herz ändert. Paulus redet von wahren Glaubigen — Kap. 11, 10. Auch hier bleibt der Hr. Verf. dem Paulinischen Sprachgebrauch in der Erklärung getreu. Ἀρχαὶ und ἐξουσίαι ἐν τοῖς ἀστέροις sind ipsi coeli proceres. Es ist vergeb-

vergeblich, an die weltlichen oder jüdischen Obrigkeiten hier zu denken. Nie heißt das Judenthum *επζευξις* bey Paulo. Stets werden entweder himmlische Güter Eph. 1, 3. Hebr. VI, 4. oder himmlische Gegenden und im Himmel lebende Geschöpfe Phil. 11, 10. 1 Cor. XV, 40. Eph. 1, 20. verstanden.

Kap. 111, 17. *κατοικησαι τοx χρισου* u. ist nicht blos, wie der Hr. B. meynt *πιστευειν εν παση τη καρδια εις χρισου*. Die Nebenidee ist 1) die Beständigkeit des Glaubens; wo Gott wohnt, ist er immer, hin, Joh. XIV, 16. 2) Die Wirkung Christi in den Glaubigen Joh. XIV, 23. In eben diesem Vers ist es zweydeutig, was das Wort *εν αγαπη* bedeutet, ob die Liebe Gottes und Christi gegen die Glaubigen, oder die Liebe der Glaubigen gegen den Nächsten. Der Hr. B. zweifelt, was hier zu wählen sey. Sollte nicht die Liebe der Glaubigen gegen Gott und Christum und gegen den Nächsten, also die Liebe als Christenpflicht überhaupt darunter verstanden werden? So macht der vorhergehende *πισις* und diese *αγαπη* das ganze Christenthum aus. Daß die Liebe des Nächsten hierunter gewiß mit zu verstehen sey, scheint mir aus Kap. IV, 16. fast vollkommen gewiß zu seyn. Die schwere Stelle Kap. 111, 18. 19. übersetzt er folgendermassen: daß es euch einst gelingen möge, zu begreifen, wie so ganz unermesslich — — zu fühlen, wie so ganz über all euer Denken erhaben, sie sey die Wohlthat Christi, daß
ih

ihr aufgenommen werden sollet, in sein allgemeines götliches Reich.

Daran ist wohl nicht zu zweifeln, daß unter *αγαπητε Χριστε* im 19ten Vers die Liebe Jesu Christi zu den Menschen, nicht aber die Liebe der Christen zu ihrem Erlöser zu verstehen sey. Denn die Liebe der Christen zu ihrem Heiland ist nicht so unermesslich, daß ihr eine solche Höhe und Tiefe, wie Paulus vorher dieß thut, zugeschrieben werden könnte. Aber wir würden diese Worte auch nicht bloß Wohlthat Christi übersetzen; sondern die wohlthätige Liebe Christi. Denn daß nicht bloß von den Wohlthaten selbst, sondern von der in Wohlthat sich ergießenden unermesslichen Liebe vornehmlich die Rede sey, ist, deucht uns, nicht schwer zu erkennen. Wenn aber der Herr Verf. die letztern Worte des 19ten V. *Ἰνα πληρωθῆτε εἰς πᾶν τὸ πληρωμα τε θεου* also giebt, daß ihr aufgenommen werden sollet in sein allgemeines götliches Reich: so haben wir wider diese Erklärung folgende Zweifel: 1) Von der Kirche selbst kann zwar passiv gesagt werden, daß sie erfüllt werde, nemlich mit Gläubigen; aber unmöglich ist es nach dem Sprachgebrauch von den Gläubigen zu sagen: sie würden erfüllt mit der Kirche, oder mit dem allgemeinen Reich Gottes. 2) die Epheser waren schon aufgenommen in das allgemeine Reich Christi. 3) *πληρωμα* heißt nicht bloß die Kirche im Neutestamentischen Sprachgebrauch, sondern in vielen Stel.

Stellen überhaupt dasjenige, womit etwas erfüllt oder angefüllt ist; nach dem bekannten Hebraismus Ps. XXIV, 1. die Erde und ihre Fülle. Marc. VIII, 20. 1 Cor. X, 26. 28. Und eben hier ist, wie mir deucht, diese Bedeutung anzunehmen. Denn es ist von etwas die Rede, damit die Gläubigen erfüllt werden sollen, *ὡς πληρωθήητε*; was kann nun dieß anders seyn, als die *beneficia diuina*, wovon im Vorhergehenden die Rede war: die Geistesstärke B. 16. die Glaubenskraft und das standhafte Vertrauen B. 17. die beständige unwandelbare Liebe gegen Gott und die Menschen B. 17. die Empfindung der wohlthatenreichen Liebe Jesu B. 19. Das ist die Fülle Christi Joh. I. 14. daraus wir nehmen Gnade um Gnade, eine Wohlthat nach der andern, eine Geisteskraft nach der andern. Daß dieß hier der Sinn sey, lehrt auch das Nachfolgende im 20sten Vers. Denn da ist von der Macht Gottes die Rede, mit welcher er in den Gläubigen wirkt, *κατὰ τὴν δύναμιν τὴν ἐνεργουμένην* &c. mit welcher er uns mehr geben kann, als wir bitten und verstehen. Es sind daher die beyden Bedeutungen des Wortes *πληρωμα* in Pauli Sprachgebrauch sorgfältig zu unterscheiden. 1. Die Kirche selbst ist *πληρωμα Θεοῦ*; weil Gott alle Gläubige, welche die Kirche ausmachen, mit seinen Gnadenwirkungen erfüllt. Die Gläubigen werden also 2) mit solcher Gotteskraft erfüllt, die in ihnen wirksam ist, oder sie erhalten und genießen den

Reichtum

Reichthum göttlicher Wohlthaten. Immer liegt der allgemeine Sinn dieses Wortes *πληρωμα* nach dem Hebraismus zum Grunde.

Wir gehen fort zu einer andern sehr schweren Stelle, nemlich Cap. IV, 8—10. Der Herr Verf. ist zweifelhaft, welcher Auslegung er beztretten soll. Das zwar sieht er als gewiß an, daß der Apostel die Worte aus dem 68ten Psalm: er ist in die Höhe gefahren u. nicht auf Christum applicirt haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß seine jüdischen und christlichen Zeitgenossen diesen Psalm von dem Messias erklärten. Auch das ist ausgemacht, daß hier von der Mittheilung der Geistesgaben die Rede sey: *εδωκε δοματα τοις ανθρωποις*. Aber ungewiß ist es, ob der 68te Psalm nicht in der Absicht gemacht worden sey, um die Bundeslade, die auf den Berg Sinai gebracht wurde, zu begleiten; auch ungewiß, wer unter den überwundenen Feinden, die als gefangene geführt, vorgestellt werden, zu verstehen sey; ungewiß, ob nicht der Apostel die hebräischen Worte ein wenig seinem besondern Endzweck gemäß verändert habe. Denn die letztern Worte *εδωκε δοματα* stimmen mit unsern gegenwärtigen Lesarten offenbar nicht überein. Was also diesen 8. V. anlangt: so denkt uns, der 68. Psalm, der hier angeführt wird, sey gemacht worden zum Andenken der Siege Gottes über seine Feinde; dabey denn der h. Dichter in der prophetischen Entzückung auf die frohen

Zeiten hinausgeht, in denen alle Völker der Erden den Gott Jehovah verehren sollen B. 33. Ihr Königreiche auf Erden singet Gott. Nun wird dieser Psalm, der von den Siegen Gottes über die leiblichen Feinde handelt, auf Christum angewendet, welcher geistliche Feinde bezwingt, sein geistliches Reich auf Erden gründet, seinen getreuen Nachfolgern, die mit ihm kämpfen, nicht irdische Beute; sondern geistliche Gaben mittheilt. Und so erhalten die Worte: *ηχημαλωτευσει* ic. einen vorztrefflichen neutestamentischen Sinn. Weil denn nun in eben diesen 68. Psalm Gott vorgestellt wird, wie er auf den Berg Sinai herabfährt, und dann wieder sich erhebt, um seine Feinde, indem er vor seinem Volk Israel hergeht, zu zerstreuen Num. X, 35: so wendet der Apostel diese Idee auf die Himmelfarth Christi an, nach welcher der Herr die Gaben des Geistes den Gläubigen ausgetheilet hat, welche Himmelfarth als sein Triumph oder feyerlicher Einzug in den Himmel betrachtet wird. Aber ehe er diesen Einzug hielt: so zeigte er sich zuvor nicht nur auf Erden seinen Jüngern als den Ueberwinder des Todes; sondern *και κατεβη πρωτον εις τα κατωτερα μέρη της γης*. Daß durch diese Worte nach dem hebräischen Sprachgebrauch *יָרַד הַתְּהוֹמָה* die Unterwelt verstanden werde, ist ausgemacht, und daß sie hier verstanden werden müsse, ist, wie mir denckt, höchst wahrscheinlich. Denn Christus wird hier als der einige Herr *εις Κυριος* vorgestellt, so wie der Vater als der

der einige Gott εις Θεος B. 6. Christi Herrschaft erstreckt sich auch über die Unterwelt. Daher zeigte er sich auch da als den Herrn über alles, so daß auch die Einwohner in Scheol bekennen müssen, daß Jesus Christus ihr Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. 2) Dieser Sinn wird bestätigt durch den Schluß des 10. B. *να πληρωση τα παντα*, welchen auch unser Hr. B. recht gut übersetzt hat: vt regnum suum solenne vniuersum instauret; vt, setzen wir hinzu, significet, se vi sua omnipotentī vbique locorum efficacem esse et operari. So werden hier die drey Gegenden der Welt, Erde, Himmel, und Hölle als das allgemeine Reich Christi vorgestellt, so wird der Schluß gemacht, wie der Anfang war, da Kap. 1, 10. von Paulo angezeigt wurde, *ανακτατωσαυτα τα παντα εν τω χριστω*. Ich habe diese meine Gedanken deswegen hier kürzlich vorgetragen, weil sie sich zu der übrigen Erklärungsart unsers Hrn. B. vorzüglich schicken, und weil er S. 328. in der Note zu erkennen gegeben hat, er sey noch ungewiß, ob er unter den Worten *κατωτερα μισρα της γης* die Erde, oder die Hölle verstehen soll. Da er schon an eben dem Orte sich darüber erklärt hat, daß es dem Schriftsprachgebrauch gemäß sey, unter den angeführten Orten die Unterwelt zu verstehen: so hoffe ich, es werde die vorgetragene Erklärungsart bey diesem trefflichen Schriftkennner desto eher Beyfall finden, je gründlicher er gezeigt hat, daß

durch

durch die Worte *κατωτερα της γης* von Paulo die *conceptio Jesu Christi in vtero matris* wohl schwehrlich angezeigt werde; und daß sich Ps. 139, 15. zur Erläuterung dieser Stelle nicht wohl schicken. Hr. R. Sch. hat hier bloß gesammelt, ohne sich recht zu erklären; so daß die Anfänger wenig Licht in dieser Dunkelheit bekommen. Er ist fast immer derjenigen Meynung zugethan; welche Schöttgen und Ernesti annehmen. Die untersten Dexter der Erde ist die Erde selbst *ic.*

Kap. VI; 12. *αμα και σαξ* erklärt Hr. R. mit Recht so: *homines nostri similes corpore et sanguine constantes* Ebr. 11, 14. 1 Cor. XV, 50. Daraus folgt, vermöge des Gegensatzes, daß *αρχαι* und *εξουαι* und *κοσμοκρατορ τς σκοτους* etwas anders als Menschen seyn müssen. Denn es ist ja allzu leicht, wir haben nicht mit Fleisch und Blut; wenigstens nicht allein mit Menschen; sondern mit noch weit andern Feinden zu kämpfen. Daß *κοσμοκρατορ τς σκοτας* den Satan nach dem jüdischen und neutestamentischen Sprachgebrauch anzeige, ist unwidersprechlich. Unser Hr. B. hat mehrere Beweise angeführt. Wenn auch die Stelle aus dem Jamblichus de myst. Egypt. Sect. 11. ein wenig zu neu seyn sollte: so sind doch viele ältere vorhanden; die Schöttgen aus dem Bereschith rabba und vielen andern Talmudischen Schriften anführt. Da Paulus noch dazu setzt *προς τα πνευματικα της πονη-*
Thol. krit. Betr. II. B. 1. St. E 9ais

gias und also die geistlichen Feinde deutlich beschreibet; da er noch überdies den Ort bestimmt, in dem sie sich nach den Meynungen der damaligen Zeiten aufhielten; *εν τοις επαισιωνις*: so bleibt, wie uns dencht, kein Zweifel übrig, daß hier von bösen Geistern und nicht von weltlichen Obrigkeiten die Rede sey. Nimm man endlich noch dazu, daß vor diesen Worten hergeht *μεθοδεια τω διαβολω* und dann, daß nachfolgt B. 16. *βελη τω πονηρω*: so wird der Beweis für diese Meynung vollständig. Hr. K. Sch. hat eben diese Meynung vorgezogen und dabey noch 2 Cor. IV, 4. zur Bestätigung angeführt. Man muß bey dieser Auslegung sich nur sein in die ganze Lage des Apostels versetzen. Er sieht Verfolgungen der Glaubigen zum Voraus. Diese werden erregt von bösen Menschen; die bösen Menschen sind entweder weltliche Obrigkeiten oder falsche Lehrer. Allesmal aber ist der Haupturheber, der die Kirche Christi zu unterdrücken und zu zerstören sucht, der Satan. Daher sind bey Paulo die falschen Lehrer, Diener des Teufels, die sich, wie er, in Engel des Lichts verstellen 2 Cor. XI, 13. 14. Die Juden, welche verfolgen, sind Leute, denen der Gott dieser Welt die Augen verblendet hat 2 Cor. IV, 4. und indem die Obrigkeiten die Christen zum Tod verdammen: so geht der Teufel umher, und suchet, welchen er verschlinge. Immer ist also der Satan der Hauptfeind der Christen, wie ihres Erlösers. Daß dieß die Gedenkungsart Pauli sey, wird niemand leugnen,

der

der durch fleißiges Lesen seiner Schriften mit ihm genau bekannt geworden ist. Hr. Prof. K. hat sich als einen solchen Kenner gezeigt, und wir können ihn sehr empfehlen, sonderlich den studirenden Theologen, die von ihm lernen können, wie man mit Gewissenhaftigkeit vor Neuerungssucht sich bewahren, und doch als ein selbstdenkender Eregete seinen Weg gehen könne. Es sind noch einige Excursus beygefügt. Der erste handelt von der Bedeutung der Worte *αιων ατος* und *αιων μελλων*. Es ist bekannt, daß Rhenserf mit Witsius darüber einen Streit geführt und behauptet hat: *αιων μελλων* bedeute die Zeit nach dem Tode des Menschen bis zu seiner Auferstehung, und dann auch weiter fort, die künftige Ewigkeit. Witsius hingegen meynete, *αιων μελλων* zeige an die Zeit von der Erscheinung des Messias bis zur Auferstehung der Todten. Die letzte Meynung haben nach Schöttgen viele andere Ausleger des N. T. angenommen. Hr. K. sucht zu beweisen, daß unter *αιων ατος* das gegenwärtige Leben und unter *αιων μελλων* das künftige nach dem Tode und der Auferstehung der Todten zu verstehen sey. Die Schriftstellen, die er hiebey anführt, sind folgende: Matth. XXVIII, 20. Marc. X, 30. Luc. XX, 34. Matth. XIII, 22. XXIV, 3. Röm. XII, 2. 1 Cor. I, 20. II, 6. 8. III, 18. 2 Cor. IV, 4. 1 Tim. VI, 1. 2 Tim. IV, 10.

Man muß in dieser Streitigkeit den jüdischen Sinn dieser Worte von den neutestamentlichen nur gehörig unterscheiden, so ist es alles leicht. Die Juden sahen zum Theil allerdings die Zeit des Messias als *αιων μελλων* an, und das hat Schöttgen hinlänglich bewiesen, wie Hr. K. selbst zum Theil seine Stellen anführt; hingegen Christus rechnet die Zeit nach seiner Erscheinung bis am jüngsten Tag noch zu dem *αιωνι τω* Matth. XXIV, 3. XXVIII, 20. und es ist ohnstreitig aus Marc. x, 30. daß er unter jener Welt dasjenige verstehe, was wir sonst das ewige Leben nennen. Die Apostel stellen daher die Zeit nach Christi Tod bis am jüngsten Tag als *τα τελη των αιωνων* vor I Cor. x, 11. Ebr. IX, 26. *επι συντελεια των αιωνων*, und es ist uns kein einziger neutestamentlicher Ort bekannt, in welchem *αιων μελλων* anders genommen würde, als von der Zeit nach dem Tode und der Auferstehung der Todten. Was Matth. XII, 32. *αιων μελλων* heiße, ist Marc. III, 29. erklärt, *εις τον αιωνα*, folglich ist auch der Hauptzweifel gegen diese Erklärungsart, die wir längst für die richtigste hielten und vertrugen, gehoben.

Bey dem 2ten Excursus Eph. 11, 3. *την α Φυση* *αγγης* müssen wir einige Zweifel gegen die Erklärungsart des Herrn Verfassers vortragen. Er führt die verschiedenen Auslegungen umständlich an, und sucht die Schwierigkeiten zu zeigen, die sich bey derselben finden. Er selbst hatte in der Anmerkung zum Texte seine Meinung

dahin geäußert, daß er mit Erasmus und Bengel $\Phiυσει$ verstehe de eo, quod olim antequam Christianus factus esset, fuisse cum ceteris hominibus, sibi ipse conscius erat apostolus. Er versteht's also de vita ipsa hominum facinoribus pravis contaminata; allein der Sprachgebrauch Pauli scheint mir etwas anders zu erfordern. Gal. 11, 15. $\etaμις \Phiυσει Ισθαιοι και εκ εξ εθνων αμαρτωλοι.$ Röm. XI, 21. $κατα \Phiυσιν$ und B. 24. $παγα \Phiυσιν$ wird stets von dem natürlichen Ursprung gebraucht. Dahin gehört auch Röm. 11, 27. $εκ \Phiυσεως ακροβυσια$ und Gal. IV, 8. Aus allen diesen Stellen ist zu sehen, daß $\Phiυσις$ der natürliche Zustand heißt, in welchem die Menschen, ohne Absicht auf irgend eine Religion, betrachtet werden. Daß nun auch Eph. 11, 3. diese Bedeutung statt habe, ist aus folgenden Gründen, wie mir deucht, klar. Der Apostel hat die Absicht, zu zeigen, daß die Juden sowohl als die Heiden aus Gnaden und nicht aus den Werken selig werden müssen. Um dieß zu beweisen, führt er 2 Gründe an. 1) Sie lebten in Sünden, und hatten also Strafe verdient, wie die Heiden, $ωνοςζαφημεν$ &c. Weit denn aber manche bey sich hätten denken mögen, sie hätten doch nach ihren Einsichten und Kräften das Gesetz beobachtet, und sie wären beschnitten, folglich nicht mehr in ihrem natürlichen Zustand: so fügt er 2) hinzu: die Juden seyen auch von Natur nicht besser

als die Heiden; auch auf ihnen liege von Natur, wenn man sie in ihrem natürlichen Zustand betrachtet, das Urtheil des Todes Röm. V, 18. κατα-
 κριμα, folglich wären sie eines Erlösers eben so be-
 dürftig, als die Heiden. Diese Auslegung ist nicht
 nur der Absicht und dem Sprachgebrauch des Apo-
 stels gemäß, sondern sie wird auch durch Kap II, 11.
 bestätigt. Denn daraus erhellt, daß die Juden sich
 sonderlich deswegen besser, als wie die Heiden hielten,
 weil sie beschnitten waren, und folglich aus dem na-
 türlichen Zustand durch diese Religionsceremonie in
 einen bessern gekommen wären. Daher selbst Herr
 K. giebt in der eben angeführten Stelle τα εθνη
 εν σαρκι natalibus ethnici, und dieß ganz recht,
 aber daraus folgt nun auch, da es die Absicht des
 Apostels Pauli gewesen seyn muß, den Judenchristen
 zu zeigen, sie seyen von Natur oder ihrer natür-
 lichen Beschaffenheit nach, nicht besser, als die
 Heiden, sie müssen auch geändert und gebessert,
 und durch die Gnade Gottes, um Christi
 willen zur Seeligkeit geführt werden. Es ist bey-
 nahe eben das, was Jesus sagt Joh. III, 5.
 was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch. Auch
 der Jude bedarf der Wiedergeburt.

In dem dritten Excursus sind die Bedeutungen der Worte *πρωφητις*, *πρωφητεια*, *πρωφητευειν*, ungemein gründlich erklärt. Doch wir müssen abbrechen, und nur noch dieß hinzufügen, daß der Herr Verfasser ein sehr behutsamer Kritiker sey, und gar nicht, wie es hier und da gewöhnlich wird, in dem Codice sengt und breant. C.

V.

Philo vom Leben Moses, das ist: von der Gottesgelahrtheit und dem prophetischen Geiste. Dresden 1778. 262 Seiten in 8.

Die Uebersetzung eines Buches, welches einen der gelehrtesten Juden, die in griechischer Sprache geschrieben haben, zum Verfasser hat, und wegen seines wichtigen Inhalts allerdings lesenswerth ist, von dem, so viel wir wissen, dieß die erste Uebersetzung in deutscher Sprache ist, wird gewiß allen Freunden der alten Litteratur willkommen seyn, vielleicht auch manchen aufmuntern, mehrere Schriften des Philo, besonders seinen Traktat von seiner Gesandtschaft an dem Kaiser Kasigula im Original zu studieren. Wir wollen diese Gelegenheit benutzen, und zuerst einige Stellen aus dem Buche des Philo selbst auszeichnen, und mit Anmerkungen begleiten; alsdann aber unsere Meynung von der vor uns liegenden Uebersetzung selbst sagen.

Daß Philo den Stoff zu seinen drey Büchern vom Leben Moses theils aus den heiligen Schriften, (die er sorgfältig von andern Büchern unterscheidet, und Lib. II. p. 655. ausdrücklich saget: Moses habe sie geschrieben $\nu\phi\eta\gamma\eta\sigma\alpha\mu\epsilon\nu\varsigma$ $\Theta\epsilon\varsigma$) theils aus den Nachrichten von etlichen Aften seines Volks genommen, und aus diesen letztern die geschriebenen Nachrichten Moses ergänzet habe, lehret sowohl der Augenschein seines Werks als auch sein eigenes Geständniß. (Uebersetz. Seit. 4. 5. Griech. Text. p. 603. ed. Frankf. 1691.) Daraus muß nun seine Aeussereung erkläret werden, die er am Ende seines Buchs thut: "Dies ist das Leben und das Ende — Moses, wie man es in den heiligen Büchern aufgezeichnet findet. Philo hat also, was er von Hörensagen und aus andern jüdischen Büchern von Mose erfuhr, in seiner Schrift mit eingewebet, und seine Erzählungen durch seine pythagorisch-platonische Philosophie und durch allegorische Erklärungen ausgeschmücket und erweitert. Hieraus sind nun manche Meynungen entstanden, die nicht allemal Stich halten, wie zum Theil aus dem, was wir aus seiner Schrift auszeichnen wollen, sichtbar werden wird.

Erstes Buch. Von der Geburt Moses, von seiner Erziehung, Unterricht und Befehlshabermwürde, von den Thaten in Egypten und auf der Reise, im rothen Meer und in der Wüste Seit. I, 144. Seit. 9. II. Uebers. nimmt Philo, so wie auch Josephus an, daß die Tochter Pharaos verheyrathet gewesen

sen sey, und kein Kind bekommen habe, er setzet aber hinzu, daß sie sich schwanger gestellet habe, damit man den Moses für ihr wahres und nicht untergeschobenes Kind halten möchte. — Dieß ist nun eine sehr unwahrscheinliche Hypothese; denn die Prinzessin fand Moses erst, da er schon drey Monate alt war, und weil ihr das Kind gefiel, so nahm sie es an Kindesstatt an; wie hätte sie da eine Schwangerschaft vorgeben, und einen dreymonatlichen Knaben, der noch dazu völliger war, als es sein Alter mit sich brachte, unterschieben können? Wer kann sich die Aegyptier so einfältig vorstellen, daß sie den Betrug nicht sollten gemerkt haben? Eben das andere Lehrer wurden aus Griechenland verschrieben — von denen er die freyen Künste lernte." — Hier dachte Philo wohl nicht daran, daß Griechenland damals ein noch junger Staat war, ohne Kultur. Die Beschreibung der Frohndienste und ihre Folgen Seite 19. ist auch übertrieben. Man höre: " Und dieses alles Tag und Nacht, ohne einige Ruhe und Zeit zu haben sich zu erholen, oder nur einmal das Auge zuthun zu dürfen, und so, daß man sie zwang, der Arbeiter und Handlanger Dienst zugleich zu verrichten. Ihre Körper wurden also in kurzen entkräftet, indem die Seele schon abgemattet war, und sie starben hinter einander dahin, wie in einer Pest. Ihre Leiber warf man unbegraben aufferhalb der Gränze hin, erlaubte nicht, eine Handvoll Erde auf sie zu werfen, oder nur die Unverwandten und Freunde, die eines so kläglichen

Todes gestorben waren, beweinen zu dürfen. 2c." Die heilige Schrift sagt, daß sich das Volk Israel ohngeachtet der harten Bedrängnisse, nur immer mehr vervielfältigte, aber nach Philo's Vorgeben mußte die Anzahl sehr abgenommen haben. Daß Philo Seite 22. den Todschlag, den Moses an einem Aegyptier begangen hat, für eine gerechte That hält, kann man ihm nicht verargen; es nehmen solches auch viele christliche Gelehrte an, und manche schreiben diese That einem besondern Befehl Gottes zu, den Moses erhalten habe, allein, wir können nicht einsehen, was die Feinde der Religion gewinnen, wenn man zugiebt, daß Moses vom Zorn übereilt, einen Fehler begangen habe, den er nachher durch die Furcht, wieder getödtet zu werden, und durch die gefährliche Flucht genug büßen mußte. Die Schrift stellet keinen Menschen ohne Fehler dar, und Gott wollte Moses durch diesen Fehltritt überzeugen, daß es allemal mißlingen müsse, so bald der Mensch eigenmächtig, ohne Beruf dazu zu haben, sich zum Retter seines Volks aufzuwerfen erkühnet, und Gott vorgreifen will. Dagegen mußte Moses 40 Jahre darnach, ob er sich gleich weigerte, und allerhand nichtige Ausflüchte machte, die Errettung des Israelitischen Volks auf Befehl Gottes, der sich die Zeit der Hülfe vorbehalten hat, betreiben 2c. — Ueber die mitgenommenen Schätze der Aegyptier erklärt sich Philo Seit. 61. also: "Die Hebräer, welche auf solche Art getrieben, und zu eilen genöthiget wurden,

und

und sich zu Gemüthe führten, daß sie Freygebohrne waren, entschlossen sich zu einem Unternehmen, das von freyen Leuten, welche an die erlittenen ungerechten Begegnungen gedachten, nicht so unvermuthet war. Sie nahmen nehmlich viel Haab und Gut ihrer Feinde, das sie theils selbst trugen, theils dem Lastviehe aufstuden, mit sich, nicht aus Geiz oder Begierde nach fremden Vermögen, welches man ihnen unbilliger Weise zur Last legen würde, sondern als einen gerechten Lohn für eine so lange Dienstbarkeit, und hernach zu einer, wiewohl geringen, Schadloshaltung, für die Ungerechtigkeit, mit der man sie zu Sklaven gemacht hatte. — Sie thaten also in beyden Fällen recht; entweder, wenn sie sich wegen des ihnen so lange Zeit zurückgehaltenen Lohnes bezahlt machten; oder wenn sie, wie in Kriegszeiten, als Sieger sich der feindlichen Reichthümer bemächtigten &c." Von dem Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer heißt es Seite 76. 77. unter andern also: "Bey Sonnenuntergang fieng auf einmal ein sehr heftiger Mittagswind an, zu wehen, von welchem das Meer, welches an und für sich, weil die gewöhnliche Ebbezeit kam, abließ, noch mehr, wie in einem Schlund oder Strudel zurückgetrieben, und von den Ufern entfernt wurde. — Hierauf schlug Moses auf göttlichen Befehl mit seinem Stabe ins Wasser; sogleich riß sich dieses mitten von einander, und der eine Theil desselben blieb, in die Höhe aufgerichtet

richtet, wie eine Mauer, unbeweglich stehen; der andere Theil aber gieng nicht weiter vor sich, und schien durch eine verborgene Krafft angehalten, und in seinem Lauf gehemmet zu werden. Die Mitten, wo der Riß geschehen war, trocknete aus, und wurde zu einer breiten und offenen Straße." Nach Seite 114. soll sich Bileam hauptsächlich auf die Wahrsagerey aus dem Vogelflug und Gesang geleet haben. Den Umstand von der Rede der Eselin läßt Philo weg, vermuthlich weil er besorgte, es möchte den Unjuden zu sehr auffallen.

Die bekannte Stelle 4 B. Mos. 23, 10. drückt Philo Seite 120. also aus: Meine Seele sterbe diesem körperlichen Leben ab, damit sie unter die Seelen der Gerechten, dergleichen diese sind, gerechnet werde.

Zweytes Buch: Von Mose, dem Gesetzgeber, Seite 145 — 171. Hier handelt Philo von der Vortreflichkeit der Mosaischen Gesetze, und bemerkt, daß sie in Chaldäischer Sprache geschrieben waren, nachher aber ins Griechische übersetzt worden sind. Alsdann kommt die bekannte Erzählung von dem Ursprung der griechischen Uebersetzung, wie sie auch Aristas und Aristobulus vorgetragen haben. Hier hätten wir nun Gelegenheit eine weitläufige Untersuchung anzustellen; wir wollen uns aber der Kürze befeißigen, und nur einiges anmerken. Bekanntlich hat Herr Hofrath Lychsen zu Büzow in seiner gelehrten Schrift:

Tentamen de variis Cod. Hebr. generibus behauptet, daß zu den Zeiten des Königs Ptolomäus Philadelphus durch die jüdische Gelehrte nur der hebräische Codex mit griechischen Buchstaben geschrieben, nicht aber ins Griechische übersezt worden sey; und berufet sich unter andern auch p. 56. auf die Ausdrücke des Philo: μεταγραφῆσαι, ἐναρμολῆσαι und μεταρμολῆσαι, welche wie das rabbinische כּתּוּב abschreiben, nicht aber übersezen bedeuten. Allein Philo's Worte beweisen unstreitig das Gegentheil, und zeigen, daß er durchaus nicht von einer Abschrift, sondern von einer Uebersetzung geredet habe. Wir wollen deswegen einige Stellen auszeichnen. Seite 158. Und da sie bey sich überlegten, was für eine wichtige Sache es sey, Gesetze, welche Gott selbst abgefaßt hatte, zu übersezen, (διερμηνεύειν), in welchen sie weder etwas auslassen, noch hinzusezen oder ändern könnten, sondern den eigentlichen Charakter genau beh behalten mußten (τὴν ἐξ ἀρχῆς ἰδεῶν καὶ τοῦ τυποῦ αὐτῶν) Seite 160. "so fand es sich, daß sie sich, gleich als wenn der Geist Gottes übernatürlicher Weise in ihren Verstand wirkte, nicht einer so, der andere anders, ausdrückten, sondern alle einherten Worte und Redensarten gebrauchten, (ἐν ἀλλὰ ἄλλοι, καὶ ἰα δ' αὖτα πάντες ὀνομαῖα καὶ ῥήματα) — Ebendas. Es ist gleichwohl mehr, als zu bekannt, daß die griechische Sprache mehr als irgend eine andere an Ausdrücken reich ist, und

und daß man einen Gedanken auf verschiedene Art, indem man sich bald dieser, bald jener Worte bedient, geben und umschreiben kann. Damals, sagt man, soll das Gegentheil geschehen, und von allen durchgängig jedes Wort in der Grundsprache durch sein eigentliches aus der Griechischen, das die Sache, von der gehandelt wurde, völlig ausdrückte, übersetzt worden seyn. — Diese und andere Stellen, die wir der Weitläufigkeit wegen übergehen, zeigen doch wohl klar, daß sich Herr Hofrath Tychsen zum Beweis seiner Hypothese mit Unrecht auf den Philo berufen habe, da dieser vielmehr das Gegentheil behauptet.

Drittes Buch. Von dem Priesterthum Moses.
S. 172 — 262. Hier giebt Philo eine umständliche Beschreibung von der Stiftshütte, von der Kleidung des Hoherpriesters, von den Priestern, der gränenden Ruthe Aarons, alles mit allegorischen Erklärungen und Bedeutungen der heiligen Zahlen, die für den, der nicht davon eingenommen ist, ermüdend sind. Er untersucht Seite 226. warum derjenige, welcher den Namen des Herrn nennt, schärfer bestraft werden soll, als der, welcher Gott flucht: und antwortet, daß hier unter den letztern die falschen Götter, die von Mahlern und Bildhauern nachgemacht werden, nicht aber der ewige und Unerschaffne verstanden werden mußte; warum

Moses.

Moses der größte Prophet sey, u. d. gl. mehr. S. 244. folg. wiederholet er, was er bereits von dem Durchgang der Kinder Israhel durchs rothe Meer, von dem Ertrinken der Egypter, von Manna, vom Apis u. d. gl. erzählet hatte, mit wenigen Veränderungen. Und zuletzt S. 262. behauptet er noch, daß Moses selbst in göttlicher Begeisterung noch in seinem Leben aufgezichnet habe, was in und nach seinem Tode mit ihm vorgehen sollte. — Aus diesen Auszügen wird man sich einen ziemlich hinlänglichen Begriff von Philo's Buch machen können.

Wir eilen nun noch unserm Versprechen gemäß, auch von der Uebersetzung unser Urtheil zu sagen. Ueberhaupt sehen wir es als einen Mangel an, daß der uns unbekante Uebersetzer weder Vorrede noch sonst einige Anmerkungen beygefügt hat, aus welchen man doch theils die Ausgabe des Textes, aus welchem er übersetzt, theils die Grundsätze, nach welchen er übersetzt hat, hätte erschen können, da beyde Stücke zur Beurtheilung einer Uebersetzung uns nöthig zu seyn scheinen. In kurzen Anmerkungen wäre auch schickliche Gelegenheit gewesen, sich wegen der Uebersetzung einer und der andern schwereren Stelle, deren es hie und da giebt, näher zu erklären oder zu vertheidigen. Da nun aber dem Hrn. Uebersetzer nicht gefällig gewesen ist, seine Leser davon zu unterrichten: so wollen wir laufrichtig sagen, was wir gleichwohl gefunden haben. Ueberhaupt läßt sich die

Ueber

Uebersetzung so ziemlich weglefen, man stößet aber doch hin und wieder auf Stellen, wo man ohne Hülfe des Originals nicht fortkommen kann. Wir haben zu dem Ende eine Menge Stellen angezeichnet, aus denen wir nur einige ausheben, und sie unter gewisse Titel bringen wollen.

1. Läßt der Hr. Uebersetzer manche Worte des Originals weg. a) Solche, die völlig entbehrlich waren, und nicht in der Uebersetzung süglich ausgedruckt werden konnten, noch durften. Z. E. S. 184. "Bilder, die man in meiner Muttersprache Cherubim nennet, welches so viel, als viele Erkenntniß und Wissenschaft bedeutet. Hier ist das griechische: *ως δ' αυ ελληνας επιτοιεν* mit Recht weggelassen. b) Solche, die ausgedruckt werden sollten. Z. E. S. 11. andere Lehrer wurden aus Griechenland verschrieben. Hier steht im Griechischen: *επι μεγαλαις δωραις μεταπεμδεις*, es sollte also übersetzt seyn: wurden, unter vortheilhaften Bedingungen, aus Griechenland verschrieben.

2. Uebersetzt er oft undeutlich und falsch. Z. E. S. 67. und zog diesen blinden dem sehenden Reichthum der verständigen Seele vor. Hier ist erstlich ein Druckfehler, es sollte heißen, diesem blinden den sehenden *ic.* er verschmähet denselben (den Reichthum) als ungewiß, hingegen strebte er mehr als irgend jemand nach dem wahren Reichthum der Seele. *Τυφλος*, welches dem *βλεπων* entgegen gesetzt wird, heißt so viel als

als incertus, non proprius, infirmus, βλέπων
aber certus, stabilis, proprius. Der griechische
Text pag. 626. lautet im Zusammenhang also: ἀλλ'
υπολαβὼν πένιας ψυχικῆς ἐργὸν εἶναι, τὸν ἐν ταῖς
ὕλαις ἀποδέχεσθαι πλετόν, τὰ μὲν ὡς τυφλὰ κατε-
φρονήσας, τὸν τε βλέποντα τῆς φύσεως ἐξεμίμησε
καὶ ζῆλωτής ὡς ἐκ εἰ τις ἑτέρος, αὐτὰ γενόμενος.
S. 76. "Denn es soll aufs Haupt erleget und in der
Tiefe verthilget werden." Deutlicher: "Denn es wird
das ganze Heer schnell umkommen, und von den Fluthen
verschlungen werden. —

Die griechischen Worte *Χειμαρροί* und *αὐθιγενεῖς*
übersetzt er S. 5. Bäche und Flüsse. S. 84. zu-
sammengelaufener Bach und Fluß. Allein *αὐθι-
γενῆς ποταμός* ist ein stetrinnender Bach oder Fluß
(perennis fluvius). *Χειμαρρὸς* hingegen ein Bach,
der zu gewissen Zeiten vertrocknet (periodicus,
torrens). Dieser Unterschied ist im deutschen verloh-
ren gegangen. S. 99. "Mit diesen Befehlen weihten sie
(die Kundschafter) unter dem Geleite des ganzen
Volks ab. Hier scheint es, als habe das Volk Israel
die Kundschafter begleitet, welches wider die Geschichte
N. Im griechischen steht: *ὑπὸ πάντος τὰ πληθὺς
προπεμπόμενοι*. Nun heißt zwar *προπεμπόμαι* auch *co-
mitari, deducere*: allein der Geschichte gemäßer
ist wohl hier per metonymiam die Bedeutung dieses
Worts: *alicui prospicere*, wie es im N. T. oft
Theol. krit. Betr. II, B. I. St. 1780. § vor.

vorkommt, 3 Joh. 6. Tit. III, 13. 1 Cor. XVI, 6. Mithin sollte so übersetzt seyn: Sie reiseten also, von dem Volke mit allen Bedürfnissen versehen, ab. Eben so würde ich S. 95. an statt der heiligste Aether, übersetzen, der heiligste Himmel. S. 98. an statt in der tiefsten Wüste, lieber in der breiten Wüste (*εὐσημνη βαρδισία*) u. s. w. 3. macht der Hr. V. oft ganz willkührliche und unnöthige Aenderungen. 3. E. S. 127. (graec. p. 647.) heißt es: Denn wie hätte er vor sich und wider den Inhalt der göttlichen Aussprüche zu etwas rathen können, wenn sein böser Wille nicht zu allen göttlichen Befehlen unbiegsam geblieben wäre. Nun das griechische: *Τί γὰρ, εἰ ποίητις αὐτῶν, ἰδιαίτης καὶ συμῶν λευσις τὰ ἐναντία τοῖς χρησμοῖς ὑποτιθέμενος, εἰ μὴ ἀπὸ τῶν λόγων αἰσαὶ βεβαλαὶ δυνατωτέραι.* Würde es dem Texte nicht gemäßer seyn, dieses ohngefähr also zu übersetzen? Denn wie hättest du, möchte jemand sagen, ihn auf die Seite ziehen, und gerade das Gegentheil von den göttlichen Aussprüchen anrathen können, wo nicht dein gottloser Anschlag mächtiger gewesen wäre, als der Befehl Gottes? Wir übergehen die übrigen Stellen, die wir ausgezeichnet hatten, weil schon aus den angeführten erhellen wird, daß unsere Ausstellungen nicht ungegründet sind, wünschen aber zugleich, daß, ohngeachtet der Mängel, die wir bemerkt haben, diese Ueber-

setzung von recht vielen möge gelesen, und mit dem Original verglichen werden.

R.

VI.

Hugonis Grotii Annotationum in Vetus Testamentum auctarium scripsit D. Ioh. Christophorus Doederlein, Theologus Altorfinus. Tom I. Qui continet obseruationes in libros Poeticos.

Halae apud Curt. 1779.

Da die Grotianischen Anmerkungen keine Anzeige bedürfen; so halten wir uns blos an die Zusätze, womit sie Hr. D. Döderlein vermehrt hat, die voll sind von feinen kritischen Bemerkungen und glücklichen Aufschlüssen dunkler Stellen. Zwar wollen wir aus dem Buche Hiob einzelne Stellen nicht berühren, theils weil wir erst im vorigen Jahre unsre Leser sehr oft mit diesem Buche unterhalten haben, theils, weil wir künftig Gelegenheit haben werden, einige andere neue Arbeiten über den Hiob anzuzeigen, und sie dann mit den Gedanken unsers Herrn Verf. zuweilen zu vergleichen. Was aber das Buch Hiob selbst anlangt: so unterscheidet Herr D. sehr wohl die Zeit, in der Hiob lebte, von der Zeit, da das Gedicht über seine Schicksale fertiget worden ist. Moses scheint ihm der Verfasser

nicht zu seyn, obgleich diese Meynung an Herrn A. Michaelis einen starken Vertheidiger hat. Es ist ihm wahrscheinlich, daß Salomo dasselbe verfertigt haben möchte. Wenn wir die übrigen Schriften Salomons, die zwar scharfsinnig genug; aber fein, weichlich ohne erhabene Stärke und Dichtfeuer sind, mit der Schreibart im Hiob vergleichen, so entstehen bey uns manche Zweifel gegen diese Meynung. Aber darinnen stimmen wir dem Herrn Verf. vollkommen bey, daß der Verfasser Hiobs in dem Salomonischen güldenen Zeitalter der hebräischen Sprache gelebt haben muß. Und jemehr wir den LXXIII. LXXVI. LXXVII. LXXXIII. Psalm und einige andere Stücke von Assaph neben den Styl des Verfassers jenes herrlichen Gedichtes vom Hiob halten, destomehr wird uns der Gedanke wahrscheinlich, daß dieser Prophet vielleicht der Verfasser sey. In der Vorrede zu den Psalmen hat der Herr Verfasser nach einigen Bemerkungen über die Eintheilung derselben sich zu zeigen bemühet, daß die Gedanken des seel. Vogels über die Ungewißheit und Unbrauchbarkeit der Aufschriften über die Psalmen, die er aus einem Manuscript ganz kürzlich anführt, nicht ganz ihre Richtigkeit hat. Er giebt zu, daß bey den alten Uebersetzern allerdings eine große Verschiedenheit der Psalmenaufschriften zu finden sey, dadurch sie selbst ehr ungewiß werden, und also wenig zu nutzen scheinen; aber er unterscheidet sehr wohl die masorethischen Aufschriften von den Gedank. u der Uebersetzer, und behauptet, wie wir glauben, mit Recht, daß die masorethischen von sehr großer Brauchbarkeit seyen. Nun zu
den

den Psalmen selbst. Den andern Psalm legt der Herr Verf. geradehin von Christo aus.

B. 5 giebt er וְאֵינִי פְּרָעָה, und gründet diese Meinung auf Ps. LXXVI, 8. Jud. V, 9. und das arabische وَايْنُ فَرَبُوتٍ, aestuavit. Allein dieß würde wahrscheinlicher seyn, wena in eben diesem Hymnischio das Substantivum וְאֵינִי nachkäme. Selten wird man in den Psalmen finden, daß ein Verbum auf diese Art mit zwey Substantivis von ähnlicher Bedeutung construirt wird. Hingegen ist es die ganz gewöhnliche Construction des וְאֵינִי, daß es in den Perioden voran steht, wie z. E. Ps. XCVI, 12. 2 Reg. XII, 18. Jos. X, 12. 5 Mos. IV, 41. 2 Mos. XV, 15. In dessen kann die Bedeutung des וְאֵינִי aus dem Arabischen doch zum Theil erläutert werden, wenn es gleich nur eine particula bleibt. Es zeigt nehmlich zuweilen eine gewisse Hefigkeit an, mit der man etwas thut, wie z. E. Ps. XCVI, 12. 2 Mos. XV, 15. Man wird mehrere Beispiele finden, und dieß ist auch hier offenbar die Nebenbedeutung.

B. 7. וְאֵינִי אֶל־הַיָּמִים, giebt der Hr. B. legem edico. Deutsch kann man das וְאֵינִי wohl nicht besser, als Rathschluß geben, nach Theodotion und der LXX προσηγορία Rathschluß geben. Denn daß der Sohn Gottes in seiner Menschheit zum Herrn des menschlichen Geschlechts und der ganzen Welt verordnet wurde, war, in so ferne es auf ihn gieng, nicht sowohl ein Gesetz, als der ewige, und nun öffentlich zu erklärende Rathschluß Gottes

tes selbst. Den Rathschluß will ich verkündigen. *Προστατομαι* heißt: *imperium accipere*. Wie vortreflich schicket sich das Wort *προσταγμα*, den Rathschluß Gottes auszudrücken, durch den der Messias als Herr der Welt offenbaret wird.

B. 7. *יהוה ירדה* giebt der Hr. B. iam te genitum a me demonstro. Das *ירדה* wird von dem Tage der Auferstehung Christi erklärt, wie es auch Hr. K. Michaelis nimmt, und das *יהוה* nach der bekannften Regel: *verba quae fieri, esse, vel agere quid significant, quandoque non tam essentiam vel actum, quam eiusdem notificationem notam*. Da denn nun Christus durch die Auferstehung von den Todten vornehmlich als Sohn Gottes dargestellt; dann selbst sein neues Reich angetreten hat, auch selbst Petrus Apostig. XIII, 33. diese Worte des II. Ps. mit der Auferstehung Christi verbindet: so erhält diese Auslegung eine große Wahrscheinlichkeit, zumal da Paulus Röm. I, 4. beynabe einen ganz ähnlichen Ausdruck hat. Der ganze Psalm redet von der Einführung des Sohnes Gottes in die Welt, welche Paulus Ebr. I, 5. 6. berührt. Von dem wichtigen Zeitpunkt, und den Jesus Joh. XVII, 5. also ausdrückt: *δοξασον με συ πατερ παρα σεαυτω τη δοξη η ειχον προ τε του κοσμου ειναι παρα σοι*. Es ist also die Darstellung des Sohnes Gottes als Herrn der Welt.

Psalm VIII, 3. מפי עוללים וינקים יכרת עץ
 ist so übersetzt: ex infantibus struis monimen-
 tum contra hostes tuos. Und der Hr. B. setzt
 hinzu: Gegen Atheisten und Unglaubige sey es nicht nö-
 thig, Waffen zu gebrauchen: nam infantes satis
 fortiter repulsant impetus et stipato quasi ag-
 mine muniunt illaesam maiestatem diuinam.
 Man mag unter den עוללים wirkliche Kinder oder mo-
 ralische Unmündige verstehen: so scheint hier nicht auf
 eine Bestung oder Kriegsbeer gesehen werden zu können.
 Erstlich ist von Unglaubigen gar nicht die Rede; sodann
 ist dieser Psalm, vielmehr ein Lobpsalm, in welchem die
 Güte des Schöpfers besungen wird. Drittens ist es ei-
 ne ganz bekannte Redensart, daß durch עץ das Lob des
 starken Gottes ausgedrückt wird, wie z. E. Exod. XV,
 2. Ps. XXIX, 2. הָבוּ לַיהוָה כְּבוֹד וְעֵץ. So Ps.
 XCVI, 7. und an andern Orten. Es ist der Lobspruch
 Apoc. V, 13. δοξα και κηρος. Uns deucht also,
 die LXX. hätten das עץ ganz richtig αἶνον übersetzt,
 und Christus konnte Matth. XXI, 6. diese Worte bey
 dem Lobe anführen, welches ihm durch die Kinder zu-
 theil wurde.

Ps. IX, 13. ist folgende Uebersetzung: Nam si quis
 caedes patrat, meminit (non negligit Deus
 neque impunitas reliquit caedes:) non obli-
 uiscitur clamorem oppressorum. Sollte עץ

hier nicht auf Gott gehen, und in gutem Verstande zu nehmen seyn? Steht es nicht etwa im Gegensatz mit dem vorbergehenden $\gamma\psi\gamma\gamma$ in Verbindung? Die Frommen suchen Gott, und Gott suchet ihr Blut heim; straft ihre Mörder, $\text{οτι ενζητων τα αιματα, αυτων εμνησθη}$. Diese Uebersetzung der LXX. deucht uns sehr richtig zu seyn; so wie es auch Hr. P. Knapp: Denn er rächt vergossenes Blut.

X, 15. $\text{אין תרדו - רשאו בל - תמצא}$ Et si malitia eius mala molitur, non inueniat. Sollte diese Stelle nicht vielmehr auf die Vertilgung der Gottlosen selbst gehen? Sollten sie nicht aus der letzten Hälfte des 16ten Verses zu erklären seyn? Die Heiden sind vertilgt von der Erde, ist eben so viel als: man wird die Bosheit des Gottlosen suchen, und sie wird sammt ihm nicht mehr seyn. Wie schön ist alsdann das, was zwischen diesen beyden Sätzen steht: Jehovah aber herrscht immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hr. Knapp hat ohne Zweifel auch den Gedanken, wenn er die Worte des 15ten Verses mit Aenderung der Abtheilung also gab: Brechen Arm des Bösewichts und Uebelthäters; räche seine Missethat bis zur Vertilgung.

Ps. XII, 6. Die letzten Worte אין תרדו erklärt der Hr. B. aus Psalm X, 5. und supplirt אין תרדו incolumen praestabo eum, quem ille increpat, hali-

tu suo se repulsurum sperat. Wenn **וַיִּדְרֹשׁ** die wahre Lesart ist, so wird wohl von diesem schweren Worte nicht leicht eine bessere Uebersetzung gegeben werden können. Aber R. 9. scheint uns nicht mit gleichem Glück übersetzt zu seyn: eoque magis vires homines et abiecti pii surgunt. Er setzt hinzu pereuntibus improbis, probi caput extollunt. Wenn das wäre; so müßte das **(D)** welches zum Anfang der 2ten Hälfte des V. steht, zum Anfang desselben gesetzt worden seyn. **וַיִּדְרֹשׁ** kann nicht wohl vom Tode verstanden werden; sondern vielmehr von der Erhebung des Herzens, mit welcher die Gottlosen überall herumgehen. Dieß wird mir höchstwahrscheinlich, wenn ich das Wort **וַיִּדְרֹשׁ** dazu nehme, da der Verstand herauskommt: Sie gehen in der Stadt, im Lande herum. Da ist eben das gesagt, was im 73ten Psalm im 8ten und 9ten Vers mit andern Worten geschrieben steht. Das stolze Umhergehen wird mehrmalen bestraft Jes. III, 6. und die forma hithpaël, scheint diese Nebenbedeutung zu erfordern. Dazu kommt noch das **וַיִּדְרֹשׁ**, welches sogleich darneben steht, so, daß mir der Sinn ganz sicher dieser zu seyn scheint: Ueberall treten Bösewichter einher, wenn sich solche Nichtswürdige unter den Menschen erheben. So beschreibt David das böse Geschlecht, von welchen er im 3. V. geredet hat.

Daß der 16. Psalm messianisch sey, wird mit wenigen, aber sehr guten Gründen bewiesen. Bey dieser Gelegenheit giebt der Herr Verfasser folgende Hauptregel an, nach welcher zu entscheiden wäre, ob eine Stelle vom Messias handle oder nicht. Die Regel ist folgende: *Methodum vaticinia ad Messiam spectantia reperiundi non aliam esse tutiorem magisque genuinam, attributorum comparatione cum persona auctoris; cui si apta reperiuntur praedicata, vix est dubium, quin de se sensibusque suis differat; sin minus, de diverso ab autore orationis subiecto fas est circumspicere: tum haec verba aperte de Messia valere.*

Allerdings kommt es hauptsächlich darauf an, daß genau untersucht werde, daß die Eigenschaften, welche einer Person in einer Stelle beygelegt werden, bloß allein solche sind, welche entweder dem Verfasser der Stelle selbst, oder einem andern Subjecte, von welchem der Autor eben geredet hat, oder in der Folge redet, zukommen können, oder nicht, und wenn denn nun aus dem Zusammenhang offenbar ist, daß die Eigenschaften weder dem Verfasser selbst, noch einem andern bloßen Menschen, von welchem er zuvor oder hernach redet, beygelegt werden können: so sieht man denn schon aus der prophetischen Stelle selbst, es müsse vom Messias die Rede seyn. Aber nun sind in der Geschichte

des Alten Testaments sehr viele Personen, Könige und Propheten, welche mit dem Messias eine große Ähnlichkeit haben; da wird es denn oft zweifelhaft, ob nicht eine solche alttestamentische Person nur mit hohen dichterischen Worten nach orientalischer Weise geschildert werden? Ich glaube daher, daß zu sicherer Auslegung jeder Stellen von Christo im N. Test. das A. Test. ganz unentbehrlich sey. Ueberhaupt ist diese Materie noch gar nicht so bearbeitet, als es geschehen muß, wenn sichere Regeln festgesetzt werden sollen, nach welchen Accommodationen und erfüllte Weissagungen genau zu unterscheiden sind. In der Auslegung dieses wichtigen Psalms selbst, konnte der Herr Verfasser kurz gehen, da schon Hr. Michaelis und Schurrer so viel geleistet haben. Indessen finden sich doch viele, sehr gute Bemerkungen, sonderlich beym dritten Vers. Im 7ten Vers aber scheint uns der Herr Verfasser die Lesart יְדֵי ohne Noth zu verwandeln in יְדָיו nach Habac. II, 4. Das יְדֵי mit לְיָמֵי giebt einen trefflichen Sinn, zumahl, wenn mans mit Vers 8. zusammenhält. Die Nieren sind, nach der Philosophie der Hebräer, der Sitz der Begierden und Neigungen Psalm XXVI, 2. LXXIII, 21. VII, 10. Jer. XI, 20. Die Seele des Messias ist ganz rein und geläutert, seine Neigungen sind alle auf Gott gerichtet; daher hat er auch Gott im

immer vor Augen Ps. XIX, 5. übersetzt der Herr Verfasser: *Orbes leges eorum per vniuersum orbem valent.* Dieß könnte auch durch den Aquila bestätigt werden, der *κατω* übersetzt. Indessen aber, da Symachus, und die LXX beyde *ηχος* und *Φθογγος* haben, so wäre die Frage, ob nicht entweder die varians lectio *Ωηη* anzunehmen, oder ob diese Stelle nicht, welches fast noch wahrscheinlicher ist, aus der arabischen Bedeutung von *رئ* clamare, vociferari zu erklären sey.

Wir wollen in dem nächsten Stücke noch mehrere Stellen dieses nützlichen Buches betrachten, weil wir eine im vorigen Jahre angefangene Recension über Herrn Gibbons S. 321. der theol. kritischen Betrachtungen angezeigtes Buch nicht länger unvollendet lassen dürfen.

S.



VII.

A few Remarks on the History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Relative chiefly to the two Last Chapters, 8vo. London 1778.

Robson.

Nach dieser Verfasser zeigt deutlich, daß Herr Gibbon aus Mangel gehöriger Bekanntschaft mit den Kirchenvätern und der Geschichte der ersten Pflanzung und Ausbreitung des Christenthums, den Charakter, die Sitten, die Denkungsart und Lehren der ersten Christen in einem ganz falschen Lichte dargestellt habe. Diese Remarquen enthalten zugleich manche scharfsinnige Kritiken über Stellen aus dem Josephus, und verschiedenen Kirchenvätern, deren Aechtheit unser Verfasser gegen angesehene Schriftsteller behauptet. —

Da Herr G. an verschiedenen Orten, besonders in den zwey letzten Kapiteln seiner Geschichte die Erzählungen der Evangelisten anzugreifen sucht: so läßt sein ungenannter Gegner auch diese Angriffe nicht unbeantwortet. So beschreibt Herr Gibbon Palästina als ein Land, das an Fruchtbarkeit und Umfang kaum Wales übertrefte." Unser Verfasser führt dagegen Zeugnisse des Tacitus, des Ammianus Marcellinus, und anderer Schriftsteller an, um darzuthun, daß es in alten Zeiten ein schönes und fruchtbares Land war. Schatz

behauptet, daß dieß Land, wenn es so bevölkert wäre, und so gebaut würde, wie in ehemaligen Zeiten weit fruchtbarer seyn würde, als die besten Ländereyen auf der Küste von Syrien und Phönicien; und daß dieß Land, welches Moses ein gutes Land nennt, immer noch so viel ertragen könne, um seinen Nachbarn, wie zu Salomo's Zeiten (1 Kön. V, 11.) Zufuhr an Korn und Del zu geben.

Herr Gibbon nennt den Lactantius einen dunkeln, unbekanntem Rhetoriker. Dieß war, antwortet unser Verfasser, Lactantius so wenig, daß er vielmehr öffentlich, und mit großem Beyfall die Redekunst anfänglich in Africa, und nachgehends zu Nicomedia lehrte, und sich am letztern Orte so viel Ruhm erwarb, daß ihn Constantin an seinen Hof nahm, und ihm die Bildung seines Sohns Crispus auftrug.

Herr Gibbon sagt: "Herodot behauptet, die Einwohner von Palästina, d. i. die Juden, hätten nach ihrem eignen Geständniß die Beschneidung aus Aegypten erhalten. Lib. II. S. 104. Unser Verf. antwortet: Herodot hat sich mancher Nachlässigkeiten und falscher Erzählungen schuldig gemacht, und diese Stelle enthält offenbare Kennzeichen einer Unrichtigkeit: Herodot hätte sich leicht genau von dem Ursprunge der Beschneidung durch den Esra, Nehemia, Maleachi und andere berühmte Juden unterrichten können, wenn er mit Ernst die Wahrheit gesucht hätte: ohne viele Mühe hätte er finden können, daß die Juden niemals einen Ritus
von

von den Aegyptern hergeleitet haben. Tacitus sieht die Beschneidung als ein eigentliches Kennzeichen der Juden an, *circumcidere genitalia instituire, vt diuersitate noscantur;*“ sind seine Worte; er achtet also gar nicht auf die Lage und unbestimmte Behauptung des Herodots.“

(Daß Herodot in dieser Nachricht seine Urtheile unter die Stücke, welche er als Facta erzehlt, einwebt, sieht man schon aus §. 36. L. II. und daß er hier einen gewissen Satz gern erweisen möchte, wozu ihm diese Nachrichten als Prämissen dienen sollen, sieht man ebenfalls — indessen läßt sich doch das hohe Alter der Beschneidung bey den Aegyptiern, Aethiopiern und den ägyptischen oder hamyaritischen Arabern nicht leugnen, wie man z. E. aus dem Philostorg. B. III. §. 2. dem Job Ludolf Hist. Aethiop. L III, c. 1, §. 17. c. 2, §. 32, dem Philo de circumcis. p. 210. u. a. sehen kann. Daß aber daraus der Schluß: die Juden hätten sie erst von einer dieser Nationen erhalten, gar nicht hergeleitet werden könne, ist schon von mehreren Schriftstellern mit Gründen geleugnet worden; z. E. vom Theodoret, vom Witflus, Bochart in Jindlans Vindication P. II. §. 21. in den Considerations on the Theory of Religion by Edmund Lord Bishop of Carlisle p. 70. Ed. VI. und weitläufiger noch in Links Uebers. dieser Schrift S. 130. ff. und nachher auch in Cotta's Ed. von Gerhards *locis theologicis*. P. 1X. c. de circumcissione.)

Gibbon sagt ferner: die Behauptung eines tausendjährigen Reichs wurde sehr sorgfältig von den Vätern, von Justin dem Martyrer, dem Irenäus bis auf Lactantius gelehrt." Diese alle beschreiben das System, welches mit allgemeinem Beyfall von den Christen ihrer Zeit angenommen ward. Unser Verf. giebt zur Antwort: daß dieß die besondere Meynung mancher frommer Christen war, kann nicht geläugnet werden. — Aber daß es niemals die allgemeine Meynung aller Christen war, sagt ja Justin ausdrücklich: Ich habe dieß schon bekannt, sagt er zum Trypho, daß ich und manche andere Christen glauben, daß es erscheinen werde. Aber ich habe dir auch gesagt, daß manche, welche wahre und fromme christliche Sinnesart haben, dieß nicht glauben."

Gibbon macht weiter die Einwendung: "Ein edler Grieche hat dem Theophilus, Bischof von Antiochien, versprochen, daß er das wahre Chrintenthum auf der Stelle annehmen wolle, wenn er ihm nur eine Person zeigen wolle, die von den Todten wirklich auferweckt worden wäre. Es ist doch sonderbar, daß dieser Prälat der morgenländischen Kirche, der doch so sehr um die Bekehrung seines Freundes besorgt war, diese so unschuldige und räsannable Forderung zu erfüllen, nicht für gut fand." U. Es ist gar nicht zu erwarten, daß Wunder gerade auf die Forderungen eines jeden gethan worden sind. Christus selbst that dieß nicht, wenn es die Juden von ihm forderten, da sie z. E. sagten:

"Er

„Er steige nun herab vom Kreuz, dann wollen wir ihm glauben.“ Aus der Antwort, die Theophilus dem Autolykus gab, läßt sich auch gar nicht denken, daß er nicht im Stande gewesen, ein Beyspiel einer von den Todten auferstandnen Person anzuführen, sondern daß er es gar nicht für nöthig erachtet, die eitle Begierde des Autolykus in einer Sache zu befriedigen, welche wahrscheinlich gar keine gute Wirkung auf ihn gehabt haben würde.“ (Am besten, denke ich, ist dieser Einwurf von dem ungenannten Deutschen widerlegt worden, dem wir die Prüfung der Lavaterischen Meynung zu danken haben. S. den 2ten B. Dissertation von dem göttlichen Plane zur Erhaltung der Religion unter den Menschen S. 239. ff.) Unser B. sagt mit Recht: Es ist die Frage, ob damals, gegen das Jahr 170 oder 180 da Theophilus lebte, noch jemand Todte habe auferwecken können; auch ist's gewiß, daß die christliche Religion damals so wenig, als in unsern Zeiten, solche neue Wunder zum Beweis ihrer Wahrheit erforderte.

Tertullian, fährt Hr. G. fort, sagt mit einem gewissen Stolze: Sehr wenige Christen wurden durch den Scharfrichter, aus andern Ursachen, als ihrer Religion halber, hingerichtet. Antwort. Tertullian sagt nicht sehr wenige, sondern kein einziger: nemo illic Christianus Apol. 9. 44.

Thol. Krit. Betr. II. B. 1. St. G. Gib.

Gibbon tabelt weiter die Christen wegen ihrer Unthätigkeit. Unser Verf. zeigt in seiner Antwort, daß dieser Tadel sehr tiefe Unwissenheit verrathe. Als Christen konnten sie nicht in den Senat gehen; da er immer in einem Tempel oder in einem geweihten Ort gehalten wurde und jeder Senator, ehe er hinein zu den Geschäften gieng, Opferwein auf den Altar schüttete; und Rauchwerk darauf warf. Als Christen konnten sie an ihren Unterhaltungen, Gastmahlen u. d. gl. nicht Theil nehmen; da diese mit Libationen geschlossen wurden. Als Christen konnten sie Anstand finden; ihren Hochzeiten beyzuwohnen; da die hochzeitlichen Ceremonien mit Wahrsägereyen und andern Arten von abergläubischen Gebräuchen anfiengen und mit abgöttischen Hymnen und unsittlichen Liedern geseert wurden. Als Christen konnten sie nicht zu ihren Leichen gehen; denn der Scheiterhaufen war selbst ein Altar: in die Flamme wurde das Opferblut gegossen; und alle, die dabey waren, wurden mit Weih- oder Reinigungswasser besprengt. Kurz; als Christen waren sie genöthiget, sich von jeder öffentlichen Feyerlichkeit entfernt zu halten; denn die gefährlichen Versuchungen, die auf allen Seiten lauerten, um den unverwahrten und nichts besürchtenden Glaubigen zu überraschen; fiel ihn bey solchen feyerlichen Tagen mit verdoppelter Gewalt an. Wer dieses alles unpartheyisch betrachtet, wird ihnen gewiß keinen Vorwurf daraus machen können, daß sie alle solche Gelegenheiten

heiten meideten, die offenbar Verletzung ihrer Pflicht gewesen wären. Wo dieß nicht eintrat, da waren sie immer bereit, den Heiden auf alle Art zu dienen." Proinde, sagt Justin der Martyrer, nos solum Deum adoramus et vobis in rebus aliis laeti inseruimus. Apol. p. 64.

Auch die berühmte und so sehr bestrittene Stelle des Josephus, worinn von Jesu Christo geredet wird, gegen deren Aechtheit Lardner viele Zweifel in dem ersten Band seiner jüdischen und heidnischen Zeugnisse (Jewish and Heathen Testimonies) gesammelt hat, wird von Hrn. G. als eine Einwendung angeführt. Er sagt denn dabey auch, sie sey zwischen des Origenes und des Eusebii's Zeitalter eingeschoben worden, und sey ein Beweis eines nicht gemeinen Betrugs. Daß sich die Väter zum Theil fromme Betrügereyen erlaubt haben, dieß hat man so wenig geleugnet, als dieß, daß viele ihrer Beweise das nicht darthun, was sie beweisen sollen." Recensent kennt manche einsichtsvolle Geistliche der Römischen Kirche; die dieß gar nicht leugnen. Allein, was von einigen gilt, was das ähnliche Verfahren der Gegner manche zu thun verleitete, dieß gilt nicht von allen; und noch weniger beweist der Gebrauch schlechter Waffen, daß keine bessern da waren, und daß die Sache selbst nicht stärker hätte vertheidigt werden können. — Erdichtungen dieser Art können oh-

nedem nicht lange Stand haben, sie müssen bald entdeckt werden. Herr Watson hat diese Einwendung sehr treffend widerlegt. Indessen hat es hier unser Ungenannter nicht bloß mit Herrn Gibbon, sondern mit allen den Historikern zu thun, die die Richtigkeit der genannten Stelle bestreiten, oder bezweifeln. Man muß gestehen, daß er alles, was Kritik zur Unterstützung seiner Meinung darreichen kann, aufgeboten, und seine Beweise mit vielem Scharfsinn geordnet hat. Wir hoffen daher, daß es Freunden der Litteratur angenehm seyn wird, die Gedanken des Verf. hier zu lesen. Um diese Materie, sagt er, gehörig beleuchten zu können, will ich dem Leser zuerst die ganze Stelle vorlegen: „Zu gleicher Zeit lebte ein gewisser Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn einen Menschen nennen kann, er war ein großer Wunderthäter und Lehrer aller derer, die Begierde und Verlangen trugen, die Wahrheit zu lernen; er hatte auch viele Nachfolger, sowohl Juden als Heiden. Dies war der Christ, der von den Obersten und Großen unsrer Nation angeklagt worden ist. Pilatus übergab ihn zum Kreuz und diesem allen ungeachtet verließen ihn doch die nicht, welche ihn anfänglich liebten. Er wurde wieder lebendig gesehen am dritten Tage nach seiner Kreuzigung, wie es von verschiedenen Propheten vorhergesagt war, so wie von andern Wundern, die er gethan hat.

Es ist auch noch, bis auf diesen Tag, eine Urkunde vorhanden, welche sich Christen nennen, indem sie ihn für ihr Oberhaupt erkennen." Joseph. Alterth. B. II. Buch 18. Diese Stelle führt Eusebius, der im dritten Jahrhundert lebte, an, und Josephus starb im zweyten. Auch findet man sie bey Hieronymus, bey Sophronius, bey Ruffinus, bey Isidor von Daniette, bey Cedrenus, bey Nicephorus Calistes, Suidas, u. a., die sie alle als ächt anführen. Diese Autoren hatten alle verschiedene Abschriften, da sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten schrieben; einige in Griechenland, andere in Egypten, andere in Palästina. Dennoch stimmten hier ihre Handschriften mit einander überein, so wie auch diejenigen, welche auf uns gekommen sind. Was für Einwendungen kann man gegen solche einmüthige Zeugnisse vorbringen? Einige sagen, Eusebius habe sie eingeschoben. Ist dieß, so war er der unbesonnenste, tollste und unverschämteste Betrüger, der je gelebt hat. Aber wem schreibt er diese Stelle zu? Etwas einem unbekanntem, unberühmten Autor? Nein! im Gegentheil einem Schriftsteller, der allgemein bekannt war, und dessen Schriften in der kaiserlichen Bibliothek verwahrt waren. Ferner führt er diese Stelle nicht an einem, sondern an mehreren Orten an, ohne eine Entdeckung von Juden oder Griechen zu befürchten, die die Werke des Josephus beständig in Händen hatten. Aus

here sprechen den Eusebius von einem solchen vorselichen
 Betrug, der des Historikers so unwürdig ist, los, suchen
 aber durch einen andern Weg die Gewißheit des Textes
 zu schwächen. Eusebius, sagen sie, laß diese Stelle in
 einem gewissen Autor, aber nicht im Josephus. Ihre
 Meynung bestärkt Photius, der vom Cajus, einem Prie-
 ster zu Rom, welcher im dritten Jahrhundert lebte, sagt,
 er sey der B. eines Werks gewesen, welches einige dem
 Josephus zuschrieben, in welchem von Jesu Christo auf
 eine Art Nachricht gegeben werde, die der Würde
 seiner Person anzurechnen sey. Eusebius möchte
 sich also wohl eines unvorselichen Fehlers hier schuldig
 gemacht, und nach der damals gewöhnlichen Meynung
 die Schrift dieses Priesters dem jüdischen Geschichtschrei-
 ber zugeschrieben haben. — Allein bloße Möglichkeit ist
 kein Beweis. Es bleibt immer übrig, daß noch gezeigt
 werden muß, daß dieser Text wirklich nicht im Josephus
 sondern in einem andern Autor stand. Nun aber ist es
 allgemein bekannt, daß kein alter, noch neuer Schrift-
 steller jemals behauptet hat, er habe diese Stelle in ir-
 gend einem Werke gesehen, als in dem Josephus, oder
 da, wo sie aus ihm citirt worden ist. Auch schrieb
 Cajus nie ein Werk, das jüdische Antiquitäten hieß,
 sondern der Titel, den er seiner Schrift vorsetzte, war
 Universalhistorie, und Photius sagt auch gar nicht,
 daß dieß Buch jemals unter des Josephus Namen er-
 schienen sey. Er sagt bloß: Dieß Buch erschien ohne

Namen, und ward von einigen dem Justin, von andern dem Irenäus und von andern dem Josephus zugeschrieben, weil sie einige Uebereinstimmung des Stils zwischen dem jüdischen Geschichtschreiber und dem anonymischen Verfasser gefunden zu haben glaubten. Photii Biblioth. Art. 48. Was für ein Gericht kann diese Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile gegen die positive Versicherung des Eusebius haben, der moralisch gewiß von allen ihren Autoritäten war, da ihm alle, damals vorhandene Kopieen Gewähr und Sicherheit leisteten? — Aber woher kommt es dann, sagen andere, daß ältere Väter, Justin, Tertullian und andere, welche so sehr gegen die Juden schrieben, niemals in allen ihren Disputen Gebrauch von einer so vortheilhaften Stelle machen, daß Photius sie nicht anführt, daß Joseph Gorionssohn derselben nirgends in seinem Auszug aus Josephi Alterthümern erwähnt; daß sogar Origenes sagt: (Libr. contra Cels. p. 35.) "Joseph hielt Jesum nicht für den Christ?" U. Justin konnte diese Stelle gegen den Tryphon gar nicht anführen: denn Josephus wurde von den Juden als ein Abtrünniger, als ein Verfälscher der Schrift, als ein Hoffschmeichler angesehen, und dann hatten beyde einander ausdrücklich zugesagt, aus der Schrift allein zu disputiren: "vt in hoc assentiamur, (inquit Trypho,) non enim praeter sententiam creatoris

rerum vniuersarum quicquam ipsum vel facere vel dicere te suspicamur asseuerare. Ego autem scriptura, quam dixi, manifestum hoc vobis reddam. Iustin contra Tryph. p. 277.

Das Stillschweigen des Photius bedeutet gar nichts. Er hat auch von den 14 ersten Büchern der Alterthümer nicht das geringste gesagt: er macht blos einige Auszüge aus dem letzten Theil dieses Werks: erlaubt sich aber, zuzusetzen, und wegzulassen, wie er es gerade nach seiner Absicht für gut befindet, und macht dabey manche Anachronismen. Ueberhaupt ist seine Autorität sehr unbedeutend, da er im IXten Jahrhundert lebte, und eben so wenig kann aus dem Jos. Gorianssohn hergeleitet werden, der im Xten Jahrh. lebte, und ausserdem des Petrus bey seinem Werke überwiesen ist. Auch Origenes wird hier ohne Grund gegen jene Stelle angeführt. Seine Worte: "Iosephus erkannte Iesum nicht für den Christ:" Iesum parum agnoscens pro Christo, heissen weiter nichts, als: er nahm ihn nicht dafür an. Denn Origenes sagt kurz darauf, Iosephus führe den Iakobus als Christi Bruder an: "In vltionem Iacobi, cognomento Iusti*, fratris Iesu, qui dicitur Christus. Die Worte in der streitigen Stelle sind auch der Geburt, dem Rang, dem Charakter und der Religion des Iosephus gar nicht zuwider, sie heissen mehr nicht, als, er wurde für den Christ gehalten, war

unter diesem Namen bekannt. Auf dieselbe Art drucken sich Plinius der Jüngere, Tacitus, Suetonius, Celsus, Lampridius, Porphyr, Julian u. a. von Jesu aus, und muß nicht die Ueberschrift, welche Pilatus ans Kreuz setzen ließ: "König der Juden" auch so verstanden werden? Auch Hieronymus verstand den Josephus nicht anders: Credebatur, übersetzt er, esse Christus. Aber die Gegner fragen aufs neue: Was sollen die folgenden Worte: "Er hatte viele Nachfolger, sowohl Juden als Heiden? Zur Antwort könnte man schon Matth. VIII, 10. Joh. IV, 21. 52. XII, 20. anführen, allein man sieht wohl, daß er nicht von der Person unsers Heilandes allein, sondern von der Ausbreitung seiner Lehre durch die Apostel redet, da er gegen das Ende des ersten Jahrhunderts unter dem Domitian schrieb. Auch folgt dieß aus den übrigen Worten der Stelle von selbst. —

Aber wie kann Joseph sagen: "Er war ein weiser Mann, wenn er ein Mensch genannt werden kann, dann er war ein großer Wunderthäter? A. Das letzte mußte Josephus, wie viele andere, da er so kurze Zeit nach der Berrichtung der Wunder unsers Heilandes lebte — und jene Worte drücken seine Erstaunung und Verwunderung darüber aus, ohne daß daraus folgte, daß er ihn für Gott gehalten; ob übrigens schon nicht geleugnet werden kann, daß die alten Juden den Messias als Gott beschreiben. S. bey Jes. IX, 6. die Chald. Paraphrase, Philo de Somn. Galatin de Arcan. Cathol. ve-

rit. — Die letzte Einwendung ist: Der Zusammenhang zeigt, daß diese Stelle untergeschoben ist: Joseph sagt zuvor, daß ein Aufstand der Juden gegen den Pilatus entstanden sey, und daß er sie dafür gestraft habe. Dann folgt unsere Stelle und hierauf sagt der Geschichtschreiber: "Zu gleicher Zeit erschien ein anderer Ufster, der die Juden erschreckte: "wie kann das sich auf unsere Stelle beziehen? A. Aehnliche Mißgriffe finden sich bey den besten Historikern. Zweytens stimmt dieß vollkommen mit dem Zusammenhang überein. Vor unserer St. erzählt Josephus zwey Begebenheiten: 1) daß Pilatus unternommen habe, des Kaisers Bildniß in Jerusalem aufzustellen. 2) daß er Geld aus dem heiligen Schatz zur Bezahlung der Kosten für eine Wasserleitung zu nehmen sich unterfangen habe. Hierauf kommt unsere Stelle: Zu derselben Zeit lebte ein gewisser Jesus, ein weiser Mann u. s. w. Und diese Stelle steht vollkommen am rechten Ort. Die erste Unternehmung des Pilatus fällt in das 27ste oder 28ste Jahr Christi, und die zwote in das 30ste oder 31ste. Unmittelbar nach diesen Ereignissen erschien unser Heiland in seinem größten Glanz. Johannes, der Täufer fieng nach dem Lucas sein Amt im 15ten Jahr des Tiberius und im 2ten der Statthalterschaft des Pilatus in Jerusalem an, d. i. im 27sten oder 28sten Jahr Christi. Sechs Monate nach dem Johannes trat unser Heiland auf, also im dritten Jahr der Administration des Pilatus. Die bestrittene Stelle steht also neben 2 gleichzeitigen Begebenheiten. Nach dieser Kur-

zen Digression erzehlt Josephus ein drittes Unglück, das den Juden begegnete, nemlich ihre Verbannung von Rom, nach dem Tacitus, im fünften Jahr des Tiberius d. i. acht Jahre vor der Stadthalterschaft des Pilatus, der erst im 13. Jahre des Tiberius dazu kam. Dieses trug sich also 9 Jahre vor dem Auslauf wegen des Kaisers Bildniß und fast 12 Jahre vor dem Tumult wegen des heiligen Schatzes zu. Offenbar richtet sich hier der Geschichtschreiber nicht nach der Zeit, sondern nach der Aehnlichkeit der Begebenheiten. Diese Erzählung kann demnach gegen unsere Stelle gar keine Einwendung seyn, denn wenn sie auch weggestrichen würde, so käme dadurch kein besserer Zusammenhang heraus.

Aber gesetzt, unsere Stelle sey wirklich untergeschoben, und Josephus habe an keinem Ort unsers Heilandes erwähnt, so könnte aus seinem Stillschweigen ein unwiderlegliches Argument hieraus hergeleitet werden. Er spricht von allen Betrügnern und Häuptern aller Sekten, die von der Regierung des Augustus an, bis auf die des Vespasians entstanden waren. Judas Gaulonites, Theudas, Eleazar haben alle eine Stelle in seiner Geschichte. Er führt auch Johannes den Täufer an, spricht von der Heiligkeit seines Lebens und von der Menge Volks, das ihm folgte. Warum sollte er den Namen Christi und die Religion, welche er predigte, ganz übergangen haben, da sein Anhang weit größer und bemerkungswürdiger war, als aller vorhergehenden

gehenden Parteien, die kaum entstanden, und dann wieder verschwanden? Warum konnte Josephus (geseht, daß es wirklich so sey,) hier stillschweigen? Entweder hielt er das, was Christi Jünger lehrten, für falsch, oder er glaubte, daß es wahr sey. In jenem Fall hatte er alle Anreizungen, die Betrügereyen der Religion zu entdecken, die die Grundlage der seinigen so sehr untergrub. Wie mächtig mußte ihn dazu die Achtung gegen seine Nation antreiben, der die Schüler Jesu den Vorwurf machten, daß sie ihren Lehrer auf eine ungerechte und grausame und schändliche Art getödtet habe? Durch eine solche Entdeckung würde er sich seinen Landesleuten überall werth gemacht, und alle, welche den Aposteln folgten, von ihrem Irrthume befreyt haben. Wie läßt sich denken, daß ein Mann, bey einer Sache, die ihn so sehr interessirte, stille schweigen konnte, besonders da sich ihm die Erwähnung unsers Heilandes von selbst in dem Laufe seiner Geschichte aufdringen mußte? Mächtige Beweggründe müssen es seyn, die seine Feder zurückhalten konnten, die Furcht, seiner Nation, den Römern und den Kaisern zu mißfallen. Folglich ist uns sein Stillschweigen, (wann wir diese Behauptung annähmen) eben so wichtig, als uns sein Zeugniß würde gewesen seyn. — Zuletzt fragt man, wie Josephus so richtig von unserm Heiland

Heiland habe urtheilen, und doch in seinen Irrthümern habe verharren können? U. Kann man denn beweisen, daß niemals ein Mensch gegen seine Grundsätze gehandelt habe, und besonders Josephus, der immer sein Interesse zur Regel seines Glaubens gemacht hat? — Man sieht also auch hier, daß Einwendungen der Ungläubigen oft den Mangel an gründlicher Antwort beweisen, nicht aber unwiderleglich sind. — In dem folgenden redet unser Verfasser von dem Charakter des Cyprians, von den Edikten des Tyberius und Marc. Antonin zu Gunsten der Christen, von dem Betragen der Märtyrer gegen ihre Richter und andern Punkten der R. Geschichte.

VIII.

An Examination of the fifteenth and sixteenth Chapters of Mr. Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire. By Henry Edward Davis, B. A. 8vo. 1778. London.

Dodfley.

Mit vieler Wärme, die doch von Kenntniß und ausgedehnter Belesenheit unterstützt wird, greift dieser Verf. Hrn. Gibbon an. Er legt daher seinen Lesern viele Stellen aus Diodor Sic., aus dem Justin d. W.

d. M., aus dem Dio Cassius, aus dem Josephus, aus dem Tertullian, dem Sulpicius Severus, dem Clemens B. v. A., dem Irenäus, dem Cyprian, dem Origenes, Ignatius, Eusebius, dem Optatus, Lactantius, Epictet, Marc Antonin, Plinius, Drosius, Gregor von Tours, dem Le Clerc, Fra Paolo, Bayle, Fabricius, Grotius, Mosheim, Bossuet, Dupin, Tillémont, Pagi, Lyttleton und den Verfassern der allgemeinen Welthistorie vor, um zu beweisen, daß Herr S. diesen Verfassern ganz andere Sätze untergeschoben, als sie wirklich haben. Hierauf führt er 2) viele Stellen aus dem Middleton, Barbeyrac, Daille, Beausobre, Dodwell, Lardner und andern an, die sein Gegner ausgeschrieben hat. Endlich führt er noch die Stellen aus dem Mosheim Sect. 8, 10. an, wo dieser Gelehrte sagt, daß sich die schnelle Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden, durch solche schwache Werkzeuge, ohne Gottes allmächtige Hand, nicht begreifen lasse — und daß derjenige, welcher diese erstaunende Begebenheit durch andere Ursachen erklären wolle, auf die ungereimtesten Träumereyen verfallen müsse.

IX.

Noch fügen wir zum Schluß ein zu dieser ganzen Materie gehöriges Buch nur in der Aufschrift bey, da der Raum und auch eine weitläufige Anzeige nicht nöthig ist.

A Reply to the Reasonings of Mr. Gibbon,
in his History of the Decline and Fall of the Roman
Empire etc. By Smyth Loftus M. A. 8. 1778.
London. Bew.

Herr L. zeigt, wie ungereimt und verabscheunungs-
würdig das Heidenthum war, welches Herr Gibbon
empfiehlt, und wie gerecht, liebenswürdig und achtungs-
werth das Christenthum ist, welches er verachtet. Er
führt verschiedene Beweise an, wodurch die Wahrheit
des letztern dargethan wird. Er vertheidigt das jüdi-
sche Gesetz, welches Herr Gibbon durch Hülfe der al-
ten Gnostiker verderben wollte. Er beantwortet den
Vorwurf, der den ersten Christen, in Rücksicht auf
ihre Begriffe von den bösen Geistern und ihre Behaup-
tung, daß diese die Urheber der Abgötterey seyen, ge-
macht wurde. Darauf prüft er die Ursachen, welche
Herr Gibbon für die Ausbreitung des Christenthums
anführt, und zeigt, daß sie alle mit Unrecht angenom-
men, alle ganz kraftlos zu dem angegebenen Zwecke sind,
und in vielen Fällen diesem Zwecke geradezu entgegen
stehen. — Dieß ist der wesentliche Inhalt dieser
Schrift, die einen geschickten und erfahrenen Verfasser
verrätth. —

Ist's nicht zu bedauern, Leser, daß sich oft Män-
ner von vorzüglichen Talenten auf ihre Stärke in ei-
nem

nem Fache verlassen, und sich dadurch, gewiß nicht in
ihrem Ruhme, verleiten lassen, kühn über Gegenstände
zu rasonniren, die sie nicht verstehen?

R.

Anzeige

der in dem ersten Stück des zweyten Bandes der theol.
krit. Betrachtungen recensirten Schriften.

Seite

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| I. Bibliotheca veterum Patrum antiquorumque scriptorum
ecclesiasticorum cura Gallandii. | 3 |
| II. 1) Nouum systema Chronologiae fundamentalis etc. | 22 |
| 2) Biblische Zeitrechnung des Alten und Neuen Te-
staments von Rudolph Christian von Bennigsen. | 26 |
| III. Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer
wichtiger Kenntnisse von Hebräischen und auswärtigen
Gelehrten, von Eramer. Dritter Theil. | 28 |
| IV. Commentar, in epistol. Paul. ad Ephesios von Schütze. | 47 |
| V. Philo vom Leben Moses etc. | 71 |
| VI. Hugonis Grötii Annotat. in V. T. auctarium scripsit
D. Doederlein. | 83 |
| VII. A few Remarks on the History of the Decline and
Fall of the Roman Empire. | 91 |
| VIII. An Examination of the Fifteenth and sixteenth
Chapters of Mr. Gibbon's History of the Decline and
Fall of the Roman Empire. By Davis. | 109 |
| IX. A Reply to the Reasonings, of Mr. Gibbon, in his
History of the Decline and Fall of the Roman Em-
pire etc. By Loftus. | 111 |